

Werner Greiling, Siegfried Seifert (Hg.)

„Der entfesselte Markt“

Verleger und Verlagsbuchhandel im
thüringisch-sächsischen Kulturraum um 1800



Leipziger Universitätsverlag 2004

„Commißorischer Debit“ statt „ewigem Verlagsrecht“.

Die Hoffmannsche Buchhandlung in Weimar

Die Hoffmannsche Buchhandlung ist die älteste in Weimar; ihr Ursprung läßt sich bis ins Jahr 1732 zurückverfolgen. Ihre Geschichte in der zweiten Hälfte des 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts spiegelt die Entwicklungsphasen des Verlagsbuchhandels in dieser Zeit deutlich wider. Das betrifft sowohl die interne typologische Entfaltung, kurz gesagt der Weg zum Kommissions- und Sortimentshandel, als auch die zeitbedingten Fortschritte und Krisen in den bewegten Jahrzehnten um 1800. Diese Buchhandlung besteht unter dem Namen „Hoffmann’s Buchhandlung“ noch heute; das mag dazu beigetragen haben, dass sie in den nicht allzu zahlreichen Beiträgen zur Weimarer Buch- und Verlagsgeschichte nicht fehlt.¹ Eine angemessene eigene geschichtliche Darstellung hat sie jedoch bisher nur ansatzweise gefunden.² Nach den erfreulich intensivierten Bemühungen um den Verleger und Unternehmer Friedrich Justin Bertuch³ sollte nunmehr

¹ Vgl. aus jüngster Zeit den populären Abriss: Ein Verlag braucht eine große Stadt. Verlage in Weimar, hg. vom Förderkreis Pavillon-Presse e. V., Weimar 1995; Matthias MERKER, „Hoffmannsche Buchhandlung“, in: Ebd., S. 14-16.

² Vgl. die verdienstvolle, wenn auch populär gehaltene kurze Darstellung von Fritz FINK, Johann Wilhelm Hoffmann. Der Buchhändler des klassischen Weimar (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Weimar, H. 43/44), Weimar 1934. Fink konnte noch auf einige Archivalien zurückgreifen, die inzwischen verschollen sind oder als Kriegverlust gelten müssen.

³ Zu nennen sind vor allem: Paul KAISER, Das Haus am Baumgarten, T. 1: Friedrich Justin Bertuch (= Weimarer Schriften zur Heimatgeschichte und Naturkunde 32), Weimar 1980; Gerhard R. KAISER u. Siegfried SEIFERT (Hrsg.), Friedrich Justin Bertuch (1747–1822). Verleger, Schriftsteller u. Unternehmer im klassischen Weimar, Tübingen 2000; Walter STEINER und Uta KÜHN-STILLMARK, Friedrich Justin Bertuch. Ein Leben im klassischen Weimar zwischen Kultur und Kommerz, Köln u. a. 2001; Katharina MIDDELL, „Die Bertuchs müssen doch in dieser Welt überall Glück haben“. Der Verleger Friedrich Justin Bertuch und sein



and, perhaps, 1900. Walter Stimpf and the other...
John Brown for the first time in the...
and, John's 1900...
Was nicht...
...

eine wünschenswerte übergreifende Darstellung zum Weimarer Verlagsbuchhandel um 1800 durch weitere Detailstudien angeregt und vorbereitet werden. Dabei muß die Hoffmannsche Buchhandlung einen gewichtigen Platz einnehmen.

Die Hoffmannsche Buchhandlung und das 1791 von Bertuch gegründete Landes-Industrie-Comptoir können ohne Zweifel deshalb besondere Aufmerksamkeit beanspruchen, weil sie in einem kulturgeschichtlich bedeutsamen lokalen Umfeld, dem „vorklassischen“ und „klassischen“ Weimar, agierten. Unter diesem Gesichtspunkt erhält eine Hauptfrage an die Thüringer Verlagsgeschichte dieser Zeit einen besonderen Akzent: Gelingt es den in den fürstlichen Residenzen tätigen Verlagsbuchhändlern, über die speziellen lokalen und regionalen Verpflichtungen und Bindungen hinaus eine literarische Produktion von überregionaler Bedeutung auf den Markt zu bringen? In Weimar, aber auch mutatis mutandis in Gotha, entstanden im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts besondere, fördernde Bedingungen für eine solche höhere Geltung und überregionale Wirksamkeit, die es im einzelnen nachzuweisen und darzustellen gilt.

In der Tat, schon die ersten Schritte, sich gründlicher mit der Geschichte der Verlagsbuchhandlung Hoffmann zu beschäftigen, zeigen, daß die erforderliche komplexe Sicht auf die spezifisch verlegerische Seite der Weimarer Literaturverhältnisse ohne Hoffmann nicht möglich ist.⁴ Deshalb zunächst einige Eckdaten: Der erste der Weimarer Hoffmanns, Siegmund Heinrich Hoffmann (1699–1765), etablierte sich 1725 in Weimar, zunächst als Betreiber einer Filiale des Jenaer Buchhändlers Bielke, dann ab 1732 als selbständiger Buchhändler. Schon im gleichen Jahr nahm er neben der im engeren Sinne buchhändlerischen auch die verlegerische Tätigkeit auf. In den ersten drei Jahrzehnten nach 1732 sind bereits ca. 200 Werke nachweisbar, darunter eine Zeitung, die „Weimarischen Nachrichten und Anfragen“, die Hoffmann eigentlich begründete. Hier zeigen sich schon wichtige Charakteristika: Neben dem allgemein üblichen Trend, Buchhandel mit eigener verlegerischer Tätigkeit zu verbinden, war es das Privileg als Hofbuchhändler, das sowohl Chancen hinsichtlich der wirtschaftlichen Basis des Geschäfts als auch Vorbedingungen für das inhaltliche Profil der Firma

Landes-Industrie-Comptoir um 1800, Leipzig 2002. Vgl. auch: DIES. im vorliegenden Band.

⁴ „Hoffmann“ wird im folgenden als Bezeichnung für die Buchhandlung verwendet, ohne immer die wechselnden Inhaber zu nennen.

durch die enge Bindung an das Regionale, ja Lokale eines fürstlichen Hofes und einer Residenzstadt bedeutete. Die Privilegierung zum Hofbuchhändler ist gewissermaßen das äußere Attribut einer besonderen, bevorzugten Art von Verlagsbuchhandel in einem mitteldeutschen Kleinfürstentum.⁵ Was die Publikation von Periodika betrifft, so verfolgte Hoffmann offensichtlich schon in einem frühen Stadium diese für den Verleger meist erfolgversprechende Praxis.

Mit Carl Ludolph Hoffmann (1729–1780), der nach dem Tode seines Vaters Siegmund Heinrich Hoffmann 1765 die Verantwortung für die Firma übernahm, tritt eine respektable Verlegerpersönlichkeit in unser Blickfeld. Er führte die Firma zu einer ersten Blüte. Sein früher Tod 1780 brachte allerdings Schwierigkeiten mit sich, denn eine vielversprechende Entwicklung bekam einen „Knick“. Das alles hat den Stellenwert der Hoffmannschen Buchhandlung gerade in der „Kernzeit“ des klassischen Weimar sicher beeinflusst, allerdings ohne ihre Bedeutung generell infrage zu stellen. Die Firma hieß nun „C. L. Hoffmanns Wittwe und Erben“ und wurde durch einen sogenannten Faktor, auch „Gehilfe“ genannt, geführt. In den Briefen Herders begegnet uns ein Faktor namens Würdig.⁶ Die nach 1780 verlegten Werke bezeugen, dass die verlegerische Tätigkeit mit Erfolg über diese Zeiten gerettet wurde. Auch ein Faktor namens Gaedicke ist 1792 belegt.⁷ Die Witwe Dorothea Hoffmann hatte bei juristischen Handlungen einen persönlichen *Curator* (Gustav Julius) und einen weiteren *Curator* für die *Hoffmannschen Kinder* zur Seite, die beispielsweise bei Verlagsverträgen mit unterschreiben mußten.⁸

⁵ Über den Zeitpunkt der Privilegierung Hoffmanns gibt es unterschiedliche Daten, jedenfalls erfolgte sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts; weitere Archivstudien müssen hier Klärung bringen.

⁶ Vgl. hierzu: Johann Gottfried HERDER, Briefe, Gesamtausgabe, Bearb. von Wilhelm Dobbek und Günter Arnold, Bd. 4, Weimar 1986, S. 302; Bd. 5, Weimar 1986, S. 176, 226 (hier Namens Erwähnung Würdig), 227 und 229. Die Briefe stammen aus den Zeitraum Mai 1783 bis Mai 1787.

⁷ FINK (s. Anmerkung 2), S. 4. Ob es sich um den später 1792 bis 1799 ins F. J. Bertuchs Landes-Industrie-Comptoir als Faktor tätigen Johann Friedrich Gädicke oder um einen seiner beiden Brüder Christian Friedrich oder Samuel Gädicke handelte, ist nicht mehr zu klären.

⁸ So z. B. bei einem noch mit dem verstorbenen Carl Ludolph Hoffmann vorbesprochenen „Verlagscontract“, der mit F. J. Bertuch am 6. 4. 1780 über den Vertrieb des „Magazins der spanischen und portugiesischen Litteratur“ geschlossen wurde (GSA 06/5472).

1802 übernahm der jüngste Sohn des Verstorbenen, Wilhelm Hoffmann (1777–1859), die Firma, *verschuldet und ohne Kredit* [d. h. in diesem Fall wohl ohne großes Ansehen im zeitgenössischen Verlagsbuchhandel – S. S.] *durch eine 22 Jahre nach des Vaters Tod gedauerte Führung durch Gehilfen*, wie er damals, offensichtlich sehr kritisch und zugleich selbstbewußt, geäußert haben soll.⁹ Wilhelm Hoffmann hatte seit seinem 15. Lebensjahr eine gründliche, zehn Jahre währende Buchhändlerausbildung durchlaufen, anfangs bei besagtem Gädicke, dann in Zittau und zuletzt zwei Jahre in Hamburg in der renommierten Bohnschen Buchhandlung. Er führte bis zu seinem Tod 1859 sowohl die Buchhandlung als auch den Verlag in Weimar zu einer zweiten Blütezeit. Nun dominierte der Name *Hoffmannische Buchhandlung* oder *Hoffmannsche Buchhandlung*. Zum anderen findet man im Impressum von Verlagspublikationen aus diesen Jahrzehnten auch Bezeichnungen wie *bey Wilhelm Hoffmann* oder *in der Hofbuchhandlung der Gebrüder Hoffmann*, wobei letztere Formulierung darauf hindeutet, dass Wilhelm Hoffmann seinen 1824 gestorbenen Bruder Karl zeitweise mit ins Geschäft einbezogen hat.¹⁰

1910 kaufte die Buchhändlerfamilie Gräf die Firma, die sie bis heute führt. Vom Cranachhaus am Markt, wo die Buchhandlung anderthalb Jahrhunderte saß, wechselte sie zu ihrem heutigen Standort in der Weimarer Schillerstraße. Mit diesem Besitzwechsel wurde das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr reduzierte Verlagsgeschäft endgültig zugunsten einer reinen Buchhandelstätigkeit aufgegeben.

Angesichts des Fehlens eines Verlagsarchivs gibt es methodisch nur den Weg einer bibliographischen Erfassung der Verlagsproduktion, um den Anforderungen einer geschichtlichen Entwicklungsanalyse einigermaßen gerecht werden zu können. In der vorliegenden Studie geht es zunächst um die verlegerische Seite, also um die Bestimmung des Verlagsprofils über die Untersuchung der Verlagsproduktion. Natürlich ist für eine umfassende Beurteilung der Hoffmannschen Buchhandlung auch die Erfassung und Analyse des *buchhändlerischen* Geschäfts, also der Organisation und Arbeitsweise der Buchhandlung im engeren Sinne, und letztlich die typologische Zuordnung im System des Verlagsbuchhandels in den hier erfaßten Jahrzehnten notwendig. Wegen der fehlenden Firmenarchivalien ist dies ein schwieriges Unterfangen, dem man sich nur nähern kann durch weitere intensive

⁹ Zitiert nach FINK (s. Anmerkung 2), S. 7.

¹⁰ Vergl. hierzu ebd., S. 16.

Archivstudien sowohl zur hofbuchhändlerischen Tätigkeit, hierfür vor allem im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar, als auch zur öffentlichen buchhändlerischen Tätigkeit, vor allem durch die Auswertung von Briefen und anderen Zeugnissen bekannter „Kunden“ Hoffmanns wie Goethe, Wieland und Herder und anderer Zeitgenossen, um auf diese Weise Spuren des buchhändlerischen Procedere im Detail zu erfassen.

1. Die Verlagsproduktion:

Trends und quantitative Leistung in den Jahren 1770 bis 1830

Einer genaueren Betrachtung der Verlagsproduktion haben wir jene Jahrzehnte zugrunde gelegt, in denen sich das Ereignis Weimar-Jena formierte. Diese Zeit entspricht dem letzten Jahrfünft der Regierungszeit der Herzogin Anna Amalia als „Obervormünderin“ für ihren Sohn Carl August sowie – noch ergänzt um zwei Jahre – dessen Regierungszeit von 1775 bis zu seinem Tod 1828. Damit werden die signifikanten Jahrzehnte um 1800 erfaßt, die von säkularen Ereignissen und Vorgängen in Europa und Deutschland geprägt, aber auch von der Entfaltung Weimars zu einem kulturellen und geistigen Zentrum von europäischem Rang bestimmt wurden. Es liegt auf der Hand, dass diese singuläre Entwicklung für eine Untersuchung der Tätigkeit der Weimarer Buchhandlung eine besondere Rolle spielen muß.

In diesem Zeitraum erschienen bei Hoffmann 451 Publikationen, darunter 19 Periodika, die meisten über mehrere Jahre hinweg.¹¹ Zum Vergleich: Das Bertuchsche Landes-Industrie-Comptoir brachte zwischen seinem Gründungsjahr 1791 und 1822 (Bertuchs Todesjahr), also in einem wesentlich kürzerem Zeitraum als dem eben für Hoffmann genannten, über 700 Verlagspublikationen heraus.¹²

¹¹ Bei den Periodika wird jeder real erschienene Jahrgang als jeweils eine Publikation in dem betreffenden Jahr gerechnet. Mit dem „Teutschen Merkur“ und der „Gazzetta di Weimar“ wurden auch zwei Periodika, bei denen Hoffmann „nur“ den Kommissionsvertrieb übernahm, mit den entsprechenden Jahrgängen einbezogen.

¹² Vergl. hierzu den Beitrag von Katharina MIDDELL zu F. J. Bertuch im vorliegenden Band.

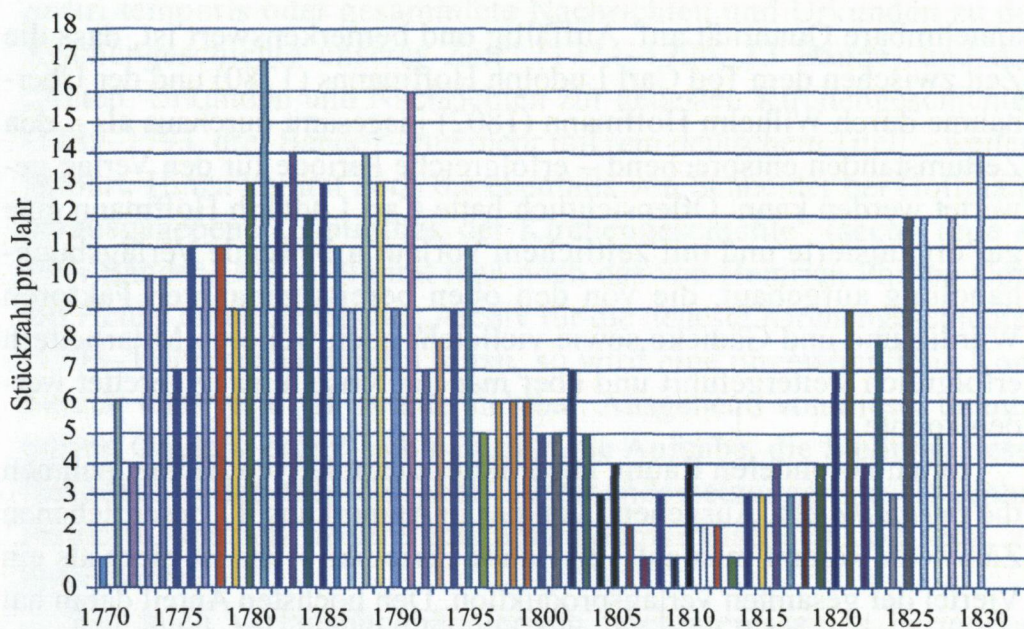


Diagramm 1

Das Diagramm 1 stellt die zeitliche Abfolge und Dichte der Hoffmannschen Verlagsproduktion im einzelnen dar.¹³ Kontinuierlich wuchs die Produktion von einem Titel (1770) auf je zehn Titel 1773 und 1775, hielt diese Position mit geringen Schwankungen, erreichte 1781 einen Höhepunkt mit 17 Titeln und bewegte sich auf dem Niveau von durchschnittlich 12 Titeln pro Jahr bis 1795. Die allgemeinen Zeitumstände in Europa, besonders die napoleonischen Kriege, brachten – ungeachtet des Friedens von Basel 1795, von dem auch das Weimarer Herzogtum profitierte – einen Rückgang; die Produktion bewegte sich bis 1820 auf einem Niveau von durchschnittlich nur drei bis fünf Titeln jährlich, ja verzeichnete 1806, 1811 und 1812 mit je zwei Titeln und 1807, 1809 und 1813 mit nur je einem Titel einen Tiefstand, der sich unschwer aus den Zeitbedingungen erklären läßt: Die Ereignisse von der Schlacht bei Jena und Auerstedt 1806 bis zu den entscheidenden Kriegseignissen 1812/1813, die zum Untergang des napoleonischen Imperiums führten, hatten das Weimarer Territorium und ganz Deutschland auch direkt mit verheerenden Auswirkungen erreicht. Im Grunde stabilisierte sich die Produktion erst nach 1820 wieder; sie schwankte nun zwischen vier und zwölf Titeln jährlich und wies erst 1830 mit 14 Titeln wieder eine

¹³ Mein besonderer Dank für die systematische Erfassung, chronologische Ordnung und graphische Darstellung der Verlagsproduktion gilt Frau Nicole Kabisius.

annehmbare Quantität auf. Auffällig und bemerkenswert ist, dass die Zeit zwischen dem Tod Carl Ludolph Hoffmanns (1780) und der Übernahme durch Wilhelm Hoffmann (1802) insgesamt durchaus als – den Zeitumständen entsprechend – erfolgreiche Periode für den Verlag gewertet werden kann. Offensichtlich hatte Carl Ludolph Hoffmann eine gut organisierte und mit zeitlichem Vorlauf arbeitende Verlagsbuchhandlung aufgebaut, die von den oben bereits genannten Faktoren Würdig und Gädicke sowie vielleicht noch weiteren Mitarbeitern erfolgreich weitergeführt und über manche Krise hinweg gerettet werden konnte.

Einen besonderen Raum, auch in der quantitativen Bilanz, nehmen die *Periodika* ein. Ausgehend von der in Anmerkung 11 beschriebenen Zählweise kommt man auf 126 Bände Periodika – das ist mehr als ein Viertel der gesamten Verlagsproduktion. Den höchsten Anteil daran hat der von 1780 bis 1829 in 50 Jahrgängen erschienene „Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker“. Er wurde von 1780 bis 1803 von Johann Friedrich August Göttling (1755–1809), Professor der Chemie an der Universität Jena, und von 1804 bis 1818 von Christian Friedrich Bucholz (1770–1818), Professor der Chemie an der Universität Erfurt und Inhaber der Erfurter Ratsapotheke, herausgegeben. Für die Verbreitung und Reputation dieses Periodikums spricht auch, dass es für die Jahre bis 1791 durch zwei kumulierende Register zusätzlich erschlossen wurde. Nach 1818 übernahm der Erfurter Chemiker und Apotheker Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837) die Verantwortung für den Almanach, dem er nun den Paralleltitel „D. J. B. Trommsdorff's Taschenbuch für Chemiker und Apotheker“ gab und bis 1829 weiterführte. Über fünf Jahrzehnte hinweg hat also dieses renommierte Fachperiodikum auf seinem Gebiet den deutschen Markt beherrscht.

Eine ähnliche thematische Dominanz erreichte Hoffmann mit seinen Periodika zur Kirchen- und Religionsgeschichte; hier ist die Kontinuität, die schon in den Anfangsjahren des Hoffmannschen Unternehmens beginnt, noch größer, ja frappierend. Zunächst erschien von 1734 bis 1758 in 20 Bänden die „Acta historico-ecclesiastica oder Gesammelte Nachrichten von den neuesten Kirchengeschichten“, die von 1758 bis 1774 von den „Nova acta historico-ecclesiastica [...]“ in 12 Bänden fortgesetzt wurde. Mit dem Wechsel der Herausgeberschaft vom Hofprediger Wilhelm Ernst Bartholomaei zum Garnisonprediger und späteren Eisenacher Generalsuperintendenten Christian Wilhelm Schneider wird die Periodizität durch die „Acta historico-ecclesiastica

nostris temporis oder gesammelte Nachrichten und Urkunden zu der Kirchengeschichte unserer Zeit“ (1774–1790, 13 Bände) und den „Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte“ (1789–1793, drei Bände) – nunmehr mit rein deutschem Titel! – weitergeführt. Hinzu kommt noch die ebenfalls von Schneider bei Hoffmann herausgegebene „Bibliothek der Kirchengeschichte“ (sechs Teile in zwei Bänden, 1781). Nimmt man noch das von Heinrich Philipp Conrad Henke herausgegebene „Archiv für die neueste Kirchengeschichte“ (1795–1799, sechs Bände) hinzu, so wird eine ungewöhnliche Kontinuität über viele Jahrzehnte sichtbar. Ausgehend von dieser quantitativen Opulenz ergibt sich natürlich die Aufgabe, die Stellung dieser Periodika in den theologischen Auseinandersetzungen des 18. Jahrhunderts, speziell im Ereignisraum Weimar/Eisenach und Jena, zu untersuchen.

Ein auch verlagsbuchhändlerisch hochinteressantes Periodika-Projekt, der von Christoph Martin Wieland begründete und herausgegebene „Teutsche Merkur“, ist in besonderer Weise mit der Hoffmannschen Buchhandlung verbunden. Die Kontakte begannen 1772, also noch zu Lebzeiten Carl Ludolph Hoffmanns. Um 1770 gab es zahlreiche Versuche, die Idee eines Autoren-Selbstverlags auch praktisch zu realisieren. Im bewußten Gegensatz zu dem sich nach den Reichschen Reformen fester etablierenden Buchhandel wurde versucht, dessen Vertriebssystem zu umgehen und sich dadurch einen höheren finanziellen Ertrag als das ohnehin noch nicht rechtlich abgesicherte Autorenhonorar zu verschaffen. Bekanntlich endeten diese Versuche letztlich in der Sackgasse des Mißerfolgs. Lediglich auf dem Gebiet der Periodika war aber dem Selbstverlag auch Erfolg beschieden. Das hat inhaltliche wie publizistisch-organisatorische Gründe. Das Zeitschriftenwesen – ein Kind der Aufklärung – hatte sich zu einem wichtigen Zweig der öffentlichen Kommunikation entwickelt. Die Zeitschrift bot dem Lesepublikum eine im Vergleich zur Buchpublikation wesentlich höhere Aktualität. Sie war in der Regel auf eine interessante, publikumswirksame thematische Linie konzentriert, und bald wurde auch das Unterhaltungsbedürfnis des Publikums durch entsprechende Periodika bedient. Die Sicherung und relativ zuverlässige Kalkulation eines doch recht aufwendigen Zeitschriftenunternehmens stand wegen der garantierten Einnahmen durch das Mittel des Abonnements auf einigermaßen sicheren Füßen. Dennoch, selbst wenn man eine Zeitschrift redaktionell und herstellerisch selbst machen konnte – um ein zuverlässiges Vertriebsystem, das den Rückfluß der Kosten garantierte, kam

man nicht herum. So erfolgte meist sehr schnell die Rückkopplung der Redaktionen mit dem etablierten Buchhandel. Der „Teutsche Merkur“ ist ein treffendes Beispiel dieser Kooperationsvorgänge. Bei der Gründung dieser „Kulturzeitschrift“ durch Wieland 1772 spielten sowohl inhaltlich-strategische Konzeptionen – Stichwort „National-Journal“ – als auch finanzielle Ziele, also die Sicherung eines zusätzlichen Einkommens für den Herausgeber und guter Honorare für die Autoren, eine Rolle.¹⁴ Anfänglich hatte Wieland noch die Illusion eines vollständigen eigenen Managements und richtete dafür ein Redaktionscomptoir in Weimar ein, das auch den Vertrieb durch die Postämter besorgte. Diesen Zustand umschreibt das Titelblatt des ersten Jahrgangs (1773) dadurch, dass den beiden Meßorten Frankfurt und Leipzig der Vermerk *Im Verlag der Gesellschaft* hinzugefügt wird. Außerdem mußte Wieland ein schwer zu beherrschendes System von persönlichen „Collecteurs“ aufbauen, über das die Werbung neuer Abonnenten und teilweise auch die finanzielle Abwicklung lief. Doch schon nach einem Jahr zwangen die damit verbundenen erheblichen Schwierigkeiten den Herausgeber, sich für den Hauptvertrieb eine arbeitsfähige Buchhandlung zu suchen. So kam 1774 unter maßgeblicher Mitwirkung des damals als eine Art redaktionell-ökonomischer Geschäftsführer für den „Teutschen Merkur“ tätigen Friedrich Justin Bertuch ein Vertrag mit Carl Ludolph Hoffmann zustande, der – in der Regel jährlich erneuert – den Vertrieb des „Teutschen Merkur“ über die Hoffmannsche Buchhandlung festlegte. In einem Brief an Friedrich Koepken vom 22. 12. 1773 schrieb Wieland: *Ich habe, um dieser Geist und Herz erdrückenden Slaven-sorgen [beim Vertrieb der Zeitschrift – S. S.] loßzuwerden, mit dem hiesigen Buchhändler Hofmann des Verlags und der Spedition halber einen accord getroffen, der zugleich die Abtreibung des räuberischen Nachdrucks zum Nebenzweck hat. Indessen bleibe ich mit den Collecteurs und Abonenten immerfort in nehmlichen Verhältnis wie zuvor, und habe nun eher mehr als weniger Interesse bey dem möglichsten Fortgang dieses Instituts, wovon ich immer der eigentliche Unternehmer u[nd] Herausgeber bleibe [...].*¹⁵ Die Vereinbarung mit Hoffmann bezog

¹⁴ Vgl. hierzu: Andrea HEINZ (Hrsg.), „Der Teutsche Merkur“ – die erste deutsche Kulturzeitschrift?, Heidelberg 2003; Siegfried SEIFERT, „Mein mercurialisches Fabrikwesen“. Die Anfänge des ‚Teutschen Merkur‘ und die Selbstverlagsidee“, in: Ebd., S. 37-50; Hans-Peter NOWITZKI, „Der ‚menschenfreundliche Cosmopolit‘ und sein ‚National-Journal‘. Wielands ‚Merkur‘-Konzeption“, in: Ebd., S. 68-107.

¹⁵ WIELANDS Briefwechsel, Bd. 5, S. 213.

sich zunächst auf den sogenannten „Meßdebit“, der von ihm neben dem nach wie vor betriebenen Direktvertrieb durch das Weimarer Comptoir wahrgenommen wurde. Doch in der Folgezeit übernahm die Buchhandlung einen immer höheren Anteil am Gesamtvertrieb. Für das Jahr 1774 wurde Carl Ludolph Hoffmann sogar als Verleger auf dem Titelblatt genannt; das war in erster Linie der in dem Brief an Koepken bereits erwähnte, letztlich gescheiterte Versuch, die bald einsetzenden Nachdrucke zu verhindern.¹⁶ Danach findet man nur noch das kurze kollektive Impressum *Weimar*.

Mit dem Begriff des „Meßdebits“ war mehr verbunden als nur die reine finanzielle Abrechnung während der Leipziger Buchmesse. Es ging auch und vor allem um Gespräche und Verhandlungen mit den anderen Verlegern und Buchhändlern zwecks Akquirierung weiterer Abonnenten für das Periodikum, aber auch wegen der Abnahme von Buchpublikationen. Solche Verhandlungen konnten mit Erfolg nur von Fachleuten, von Buchhändler zu Buchhändler, keineswegs aber von den Autoren selbst geführt werden.

Interessant und für diese Zeit noch keineswegs üblich sind die Konditionen des Vertrags mit Hoffmann. In dem erneuerten Vertragstext vom 27. 3. 1776 finden wir den Begriff des *commißorischen Debits*.¹⁷ Geregelt wird im einzelnen folgendes: Der Buchhändler erhält vierteljährlich soviel fertige Exemplare der Zeitschriftenhefte, *als er für die sämtlichen Buchhändler von nöthen haben mag*.¹⁸ Der Verkaufspreis wurde festgelegt, ebenso die Verpflichtung des Buchhändlers, mindestens 1000 Exemplare abzusetzen. Außerdem werden dem Buchhändler zwei Abrechnungstermine – im zweiten Halbjahr und im ersten Halbjahr des Folgejahres – auferlegt und damit der vertraglich festgeschriebene finanzielle Anteil des Herausgebers gesichert, der wiederum die Basis für die zu zahlenden Autorenhonorare bildete. Den Druck der vom Redaktionscomptoir dem Buchhändler übergebenen Exemplare besorgte im ersten Jahr der Rudolstädter Drucker Bergmann und ab Jahrgang 1774 der Weimarer Hofbuchdrucker Conrad Jacob Leonhard Glüsing.¹⁹

¹⁶ Vgl. hierzu neben dem Brief an Friedrich Koepken auch das Avertissement Wielands vom 13. 12. 1773. – In: Ebd., Bd. 6/3, S. 1276-1278.

¹⁷ Abdruck des Vertrags in: Ebd., Bd. 6/1, S. 126-127.

¹⁸ Ebd., S. 126.

¹⁹ Schon in der Vorbereitungsphase des „Teutschen Merkur“ spricht Wieland von diesem *imprimé aux depens de moimême* [„drucken auf eigene Kosten“]. Vgl. Ebd., Bd. 4, S. 628.

Diese Art des Kommissionsvertriebs war damals noch keineswegs die Regel. Sie war aber für Wieland nicht nur organisatorisch effektiv, sondern sicherte ihm auch einen beträchtlichen Gewinn, der in den ersten Jahren dank der hohen Auflage des „Teutschen Merkur“ (zwischen 2000 und 2500) über 4400 Thaler betrug.²⁰ Ab 1786 übernahm der junge, aufstrebende Verleger Georg Joachim Göschen in Leipzig nach dem mit Hoffmann praktizierten bewährten Muster den Kommissionsvertrieb des „Teutschen (bzw. ab 1790 des „Neuen Teutschen) Merkur“. Von dem im Zentrum des deutschen Buchhandels tätigen Göschen versprach sich Wieland bessere Aktivitäten für Werbung und Absatz, um die sinkenden Abonnementszahlen zu stabilisieren.

Bei den geschäftlichen Verbindungen mit Hoffmann kam noch hinzu, dass Wieland ab 1774 seine zunächst im „Teutschen Merkur“ gedruckten poetischen Werke ebenfalls *In Commission* bei Hoffmann als separate, größtenteils vom Druckstock der Zeitschrift abgezogene, erneut zu honorierende Buchausgaben herausbrachte. Das betraf die erste Fassung der „Abderiten“ (1774), die „Neuesten Gedichte“ (1777–79)²¹, „Rosamund. Ein Singspiel in drey Aufzügen“ (1778), „Oberon“ (1780) und „Clelia und Sinibald. Eine Legende aus dem 12. Jahrhundert“ (1784). Bei „Clelia und Sinibald“ trat übrigens Friedrich Justin Bertuch im Einvernehmen mit Wieland als direkter Vertragspartner für Hoffmann auf.²² Bemerkenswert ist, dass Wieland sowohl beim Kommissionsverlag des „Teutschen Merkur“ als auch dem der erwähnten Werkdrucke sich stets das Autorenrecht für weitere Ausgaben vorbehielt und damit das damals übliche „ewige Verlagsrecht“, das dem Verleger im Prinzip freie Hand bei der Verwertung der Werke eines Autors ließ, außer Kraft setzte.

Alles in allem „rettete“ also Wieland wichtige Elemente des Selbstverlags durch die neue Form des Kommissionsverlags bzw. -vertriebs. Er praktizierte mit diesem Mischverlag nicht nur eine organisatorisch und finanziell effektive Art und Weise der Kooperation mit dem etablierten Buchhandel, sondern garantierte durch die eigenständige redaktionelle Verantwortung für den Text die literarische und publizistische Qualität seiner Veröffentlichungen. Es handelte sich um einen

²⁰ Vgl. SEIFERT, Mein mercurialisches Fabrikwesen, S. 46-47.

²¹ Neue, verb. Aufl., T. 1-3.

²² Vergl. Wielands Bescheinigung für Bertuch vom 31. 12. 1783 und den Contract Bertuchs mit Hoffmann in: WIELANDS Briefwechsel, Bd. 8, bearb. von Annerose Schneider, T. 1, Berlin 1992, S. 171 u. T. 2, Berlin 1994, S. 139-140.

Kompromiß, der beiden beteiligten Seiten Spielraum und Gewinn erlaubte und letztlich Wielands Realitätssinn gegenüber dem zeitgenössischen Verlagsbuchhandel bewies. Ohne Zweifel konnte er beim „Teutschen Merkur“ und den damit verbundenen Werkdrucken in der Hoffmannschen Buchhandlung eine gewisse Genugtuung empfinden, durch diesen Kompromiß den Buchhandel für seine Zwecke genutzt zu haben.²³

Die beim „Teutschen Merkur“ entwickelte Methode des Kommissionsvertriebs wurde von Hoffmann auch für weitere Periodika praktiziert. So beispielsweise bei dem besonders erfolgreichen, von Bertuch herausgegebenen „Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur“, dessen erste beiden Bände 1780 mit dem Impressum *Carl Ludolph Hoffmann* herauskamen.²⁴ Der im Weimarer Bertuchnachlaß befindliche Vertrag zwischen Bertuch und Hoffmann regelt getreu dem „Merkur“-Modell die redaktionelle Verantwortung und den Druck durch Bertuch und den Vertrieb durch Hoffmann sowie das entsprechende vom Verleger dem Herausgeber zu zahlende Entgelt.²⁵ Analog zu Wieland hat Bertuch das Weimarer Modell auch für die Veröffentlichung seiner „Don Quixote“ – Übersetzung²⁶ angewandt. Diesmal wurde mit dem Leipziger Verleger Caspar Fritsch ein entsprechender Contract abgeschlossen.²⁷ Das Impressum *Weimar und Leipzig bey der Fritschischen Buchhandlung* umschreibt die schon bekannte Arbeitsteilung von Text, Redaktion und Druck (Bertuch) sowie Vertrieb (Fritsch).

Eine neue Variante des Mischverlags für Periodika bei Hoffmann bot die „Gazzetta di Weimar“. Diese in ihrer Art singuläre italienischsprachige Wochenschrift erschien über zweieinhalb Jahre, vom 6. Januar 1787 bis 27. Juni 1789. Sie wurde herausgegeben von Christian Joseph Jagemann (1735–1804), dem Bibliothekar der Herzogin Anna Amalia, einem hervorragenden Italienkenner und Mitbegründer der deutschen Italianistik. Im Impressum trug die „Gazzetta di Weimar“ den Vermerk der Weimarer Hofbuchdruckerei *Apresso C. J. L. Glü-*

²³ Wieland hatte dennoch das typische Mißtrauen des Autors gegenüber der Buchhändlerzunft nie verloren. So spricht er in einem Brief an Friedrich Heinrich Jacobi vom 28. 5. 1774 im Zusammenhang mit dem Vertrag zum „Teutschen Merkur“ vom *buchhändlerischen Teufel*, dem er sich verkauft habe. Vgl. Ebd., Bd. 5, Berlin 1983, S. 265.

²⁴ Band 3 erschien 1782 in der Dessauer Gelehrtenbuchhandlung.

²⁵ Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, Bertuch-Nachlaß, Signatur 06/5472.

²⁶ T. 1-6, 1775-77.

²⁷ Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, Bertuch-Nachlaß, Signatur 06/5419.

*sing.*²⁸ Der Vertrieb lief im ersten Jahr laut einem *Avviso* im ersten Heft ausschließlich über die Postämter, im ersten Heft des zweiten Jahrgangs findet man jedoch den Vermerk *Si dispensa in Weimar alle scrittojo della Posta Imperiale, ed al Negozio degli eredi di Hofmann, Librajo* [...] ²⁹. Zur Auflagenhöhe gibt es nur vage Andeutungen in der Zeitschrift selbst; Katharina Gerhardt geht von einer Auflage zwischen 300 und 500 Exemplaren aus, die letztlich nicht ausreichte, der Zeitschrift ein längeres Leben zu garantieren. So schließt Jagemann seine „Gazzetta“ mit dem „Avviso“ an die Leser und Abonnenten *Siamo a metà terza annata di questa Gazzetta, senza che il numero degli associati sia considerabilmente cresciuto; Segno manifesto, che degli amanti della letteratura italiana il numero è più scarso nella Germania di quel che sul principio credi[...] Onde prego perdono se questo sarà l'ultimo foglio* [...] ³⁰.

Auf ein Periodikum, das 40 Jahre später besonderes Aufsehen erregte, sei abschließend noch hingewiesen. 1818 und 1819 erschienen bei Wilhelm Hoffmann, der diesmal *expressis verbis* auf dem Titelblatt als Verleger ausgewiesen wurde, die ersten fünf Bände des „Literarischen Wochenblatts“. Es wurde von August von Kotzebue herausgegeben, einem der umstrittensten Literaten dieser Zeit. Als er am 23.3.1819 ermordet wurde, konnte Hoffmann die obsolet gewordene Zeitschrift nicht selbst weiterführen und hat sie an den Verleger Friedrich Arnold Brockhaus in Leipzig verkauft, bei dem aber 1820 nur noch ein Band erschien, weil die Zeitschrift ihren Ruf endgültig verspielt hatte.³¹ Das

²⁸ Vgl. hierzu den Faksimile-Druck der Zeitschrift *Gazzetta di Weimar*. Ristampa anastatica della rivista settimanale del 1787-1789, hg. u. eingel. von Harro Stammerjohann, Tübingen 1999.

²⁹ *Vertrieb von Weimar aus durch Bestellung über die Kaiserliche Reichspost, und über das Geschäft der Erben von Hofmann, Buchhändler* [...].

³⁰ *Wir sind in der Mitte des dritten Jahrgangs dieser Gazzetta angelangt, ohne dass die Zahl der Abonnenten erheblich gestiegen wäre; ein offenkundiges Zeichen dafür, dass die Zahl der Liebhaber der italienischen Literatur in Deutschland geringer ist, als ich zu Beginn glaubte [...] Daher bitte ich um Verzeihung, wenn dieses das letzte Heft sein wird [...].* Vgl. auch Katharina GERHARDT, „Christian Joseph Jagemann – ein Vermittler italienischer Sprache und Kultur im klassischen Weimar“, in: *Italienbeziehungen des klassischen Weimar*, hg. von Klaus Manger (= Reihe der Villa Vigoni 11), Tübingen 1997, S. 246-263 (besonders S. 256-262).

³¹ Vgl. hierzu: Sibylle OBENAU, „Die deutschen allgemeinen kritischen Zeitschriften in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, Bd. 14, Frankfurt a. M. 1974, Sp. 1-122 (besonders Sp. 93-102).

„Literarische Wochenblatt“ dokumentiert, daß auch Hoffmann – ähnlich wie Bertuch mit seinen Periodika „Nemesis“ (1814–1818) und „Oppositions-Blatt oder Weimarische Zeitung“ (1817–1819), doch mit ganz anderen Inhalten – als Verleger in den nach 1813/15 einsetzenden politischen Journalismus einstieg. Über die historische und mediengeschichtliche Bedeutung dieses Trends und über die Unterschiede zu Bertuchs Unternehmungen wird noch in der anschließenden kurzen Analyse der inhaltlichen Aspekte des Hoffmannschen Verlagsbuchhandels zu reden sein.

2. Themen und Autoren

Wenn nun im folgenden versucht wird, eine erste inhaltlich-thematische Analyse und Beurteilung der Hoffmannschen Verlagsproduktion in den Jahrzehnten zwischen 1770 und 1830 zu geben, so bin ich mir der Unzulänglichkeiten eines solchen Versuchs bewußt. Im Grunde müßte das Gesamtkorpus der Verlagsproduktion Schritt für Schritt und in seiner zeitlichen Abfolge untersucht und gewertet werden – dies wäre künftig noch zu leisten. Als Leitfaden unseres ersten Versuchs muß die eingangs formulierte Fragestellung dienen, inwieweit und in welchen Zeitabschnitten sich regionale weimarische Publikationsinhalte mit übergreifenden verbinden und eventuell überregionale Bedeutung erlangen. Am Schluß soll eine graphische Übersicht der Themen und Inhalte präsentiert und kurz erläutert werden.

2.1. „Klassische“ Weimarer Autoren bei Hoffmann: Wieland und Herder

Mit Christoph Martin Wieland und Johann Gottfried Herder gehörten zwei der laut traditionellem Kanon vier großen Weimarer Klassiker zeitweise zu den Autoren der Hoffmannschen Verlagsbuchhandlung. Damit liegt Hoffmann weit vor Bertuch, der lediglich zwei naturwissenschaftliche Publikationen Goethes verlegte.³² Pauschal kann man schon an diesem Punkt sagen, dass literarische Themen im engeren Sinne des Wortes in Weimar bei Hoffmann, nicht bei den insgesamt opulenteren

³² „Beyträge zur Optik“, Stück 1-2, 1791–92, sowie „Höhen der alten und neuen Welt bildlich verglichen“, 1813.

Bertuchschen Verlagsunternehmungen zu finden sind, die andere thematische Schwerpunkte hatten.

Wie bereits ausgeführt, wurde Wielands „Teutscher Merkur“ über mehr als ein Jahrzehnt von Hoffmann *in Commission* vertrieben. Ohne Zweifel ist diese über Jahrzehnte hinweg führende deutsche Kultur- und Literaturzeitschrift das Glanzstück der Hoffmannschen Buchhandlung gewesen. Wo, wenn nicht hier, sollte man von überregionaler Bedeutsamkeit sprechen? In der Tat begründete dieses Journal auch aus heutiger Sicht die buchhandelsgeschichtliche Reputation dieser Weimarer Firma, nicht zuletzt wegen der damit verbundenen, oben erläuterten buchhändlerischen Innovationen. Auch auf die aus dem „Teutschen Merkur“ hervorgehenden separaten Ausgaben Wielands wurde bereits verwiesen.

Die Publikationsgeschichte des ersten Teils der „Abderiten“ (1774) und des „Oberon“ (1780) ist ein typisches Beispiel eines „work in progress“. Aus finanziellen Gründen, aber auch, um dem Raubdruck zuvorzukommen, wurden die Teile der „Abderiten“ sofort nach ihrem Erstdruck im „Teutschen Merkur“ in Buchform vorgelegt, und zwar 1774 und erneut 1776, ergänzt um die inzwischen in der Zeitschrift erschienenen weiteren Partien. Auch beim „Oberon“ gab es nach der ersten Buchausgabe sofort im folgenden Jahr 1781 eine „Neue, verbesserte Auflage“. Aber auch in anderer Hinsicht, für die gesamte Strategie des Autors Wieland, ist die Publikationsgeschichte dieser Werke interessant. Für die Schlußfassungen beider Werke wählte Wieland einen anderen Verleger, der offensichtlich eine größere Wirkung auf dem literarischen Markt und damit auch höheres Honorar als der letztlich regional wirkende Hoffmann sicherte: Philipp Erasmus Reich und seinen Verlag „Weidmanns Erben und Reich“ in Leipzig. So erschien die „Neue Ausgabe“ der „Geschichte der Abderiten“, wie der Roman nun hieß, 1781 in Leipzig. Wieland hatte nun den gesamten Text endgültig gegliedert; wir finden also hier erstmals den „Prozeß um des Esels Schatten“, das berühmte vierte Buch des Romans. Auch der „Oberon“ erschien in seiner Endfassung 1789 bei Reich und bereits 1790 in einer „Neuen Ausgabe“. Hierzu muß man noch sagen, dass Reich vor, neben und nach den bei Hoffmann erscheinenden Werken schon seit 1770 der eigentliche Verleger Wielands gewesen war und insgesamt zwischen 1770 und 1789 elf Werke Wielands, teilweise in mehrfachen Auflagen, herausgebracht hat, u. a. solch bedeutende wie die Romane „Geschichte des Agathon“³³

³³ 2. Fassung 1774, 3. Fassung 1794.

oder „Der goldene Spiegel“ von 1772. Es war vor allem die effektive Doppelnutzung der Druckstöcke des „Teutschen Merkur“ für die Buchausgaben, die Hoffmann vorübergehend zu Wielands Verleger gemacht hatte. Auf die Dauer konnte er jedoch den Ansprüchen dieses Großschriftstellers nicht genügen; selbst die bei Hoffmann zuerst erschienenen Werke wanderten an den potenteren Leipziger Verlag ab. Hoffmann blieb kein Einspruchsrecht, da sich Wieland – wie bereits erläutert – das Autorenverlagsrecht gesichert hatte.

Die weitere Publikationsgeschichte der Werke Wielands zeigt, dass die Verbindungen zu Hoffmann in der Tat auf die Dauer nicht weitergeführt werden konnten. Wielands Weg führte weg von der Hoffmannschen Buchhandlung, die den quantitativen, qualitativen und finanziellen Vorstellungen dieses führenden deutschen Autors auf Dauer nicht gewachsen war. Wieland band sich nach 1785 nahezu ausschließlich an Göschen, bei dem nun alle seine neuen Werke erschienen. Gegen seine ökonomische Vernunft schuf Göschen, der den bedeutenden Schriftsteller an seinen Verlag binden wollte, mit der großen Wielandausgabe von 1794 bis 1811³⁴ ein in Typographie (Antiqua) wie Ausstattung grandioses, viel beneidetes Beispiel einer Klassiker-Gesamtausgabe, von der jeder Autor nur träumen konnte.³⁵

So kamen verschiedene Faktoren für Wielands Weggang von seinem Weimarer Verlag zusammen, die letztlich durch die Bedingungen des literarischen Marktes diktiert wurden: Das Streben des Autors wie des Verlegers, auf einem literarischen Markt präsent zu sein, der sich immer mehr differenzierte, dabei im Konkurrenzkampf untereinander und im Kampf mit dem Raubdruck finanziellem Gewinn zu erzielen und über längere Zeit zu sichern, letztlich aber auch den Idealen der Aufklärung, bürgerliche Kultur und Menschenbildung zu befördern, weiterhin verpflichtet zu sein und entsprechend zu publizieren. Die Situation, in der sich Wieland im Jahr des Erscheinens des „Oberon“ befand und die auch zu Neid und ungerechtem Urteil führte, gibt ein Brief an Johann Heinrich Merck vom 16. 4. 1780 treffend wieder: *Bertuch baut sich bloß mit dem was ihm sein Spanisches Magazin [„Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur“] in Einem Jahr einträgt, ein schönes neues Haus in seinen Garten. Der versteht wo Bartel den Most hohlt!*

³⁴ 36 Bände und 6 Supplement-Bände.

³⁵ Es erschienen eine „wohlfeile Ausgabe“ auf Druckpapier, eine „Pracht- oder Fürstenausgabe“ mit Kupfern im Quartformat, eine Klein-Oktav-Ausgabe („Taschenausgabe“) sowie eine Groß-Oktav-Ausgabe nach Pränumeration.

[...] und er selbst streicht deductis deducendis für jeden Band 1000 Thaler in den Sack [...] Er ist nun einmal ein Schriftsteller wie ihn die Teutschen brauchen und haben wollen, und so genießt er dessen auch. Wie unsre werthen Teutschen mir meine Stanzen [„Oberon“] lohnen werden, das werdet ihr in kurzem sehen. Von guter Aufnahme ist die Rede nicht [...].³⁶

Die hier schon polemisch apostrophierte Dichotomie von „hoher“ und Massenkultur differenzierte also auch die literarischen Verhältnisse in Weimar, hier sogar innerhalb des Produktionsprogramms ein und derselben Verlagsbuchhandlung. Diese Auseinandersetzung, die neben dem inhaltlich-ästhetischen Hauptaspekt eben auch verlagsbuchhändlerische Aspekte umfaßte, wird in den folgenden Jahrzehnten noch schärfere Konturen annehmen, in Weimar vor allem in Gestalt eines fortwährenden Dissens zwischen den „klassischen“ Autoren und dem erfolgreichen Unternehmer-Verleger Bertuch. Auch darin liegt ein Grund für die Autoren, vom lokalen und regionalen zum überregionalen Verlagsgeschehen zu wechseln.

Die Verbindungen Herders zur Hoffmannschen Buchhandlung hatten einen anderen Charakter als die Wielands. Durch sein offizielles geistliches Amt als Generalsuperintendent und Oberhofprediger und die damit verbundene Verantwortung für das Schulwesen wurden zahlreiche Texte von ihm gewissermaßen *ex officio* beim privilegierten Hofbuchhändler Hoffmann herausgebracht. Es begann mit der ersten von Herder betreuten Ausgabe des offiziellen Kirchengesangbuches, die 1778 herauskam³⁷. Die Titelpräsenz der drei ehemals selbständigen Territorien des Herzogtums, die noch eigene kirchliche Verwaltungen besaßen, sowie das beigegebene Porträt der ehemaligen „Obervormünderin“ Herzogin Anna Amalia, die bereits 1775 die Herrschaft an ihren Sohn Carl August übergeben hatte, deutet auf eine noch wenig modernisierte Version des Gesangbuchs hin. Überraschend ist jedoch, dass gleichzeitig eine in gleicher Weise von Herder betreute Ausgabe als „Neuvermehrtes Weimarisches Gesangbuch“ erschien, die auf 868 Seiten 1185 Lieder abdruckte. Offensichtlich nur für den Weimarer Landesteil gedacht, für den Herder als Generalsuperintendent verantwortlich war, vermerkte die Ausgabe im Impressum den Hofbuch-

³⁶ WIELANDS Briefwechsel, Bd. 7/1, bearb. von Waltraud Hagen, Berlin 1992, S. 278.

³⁷ „Neu eingerichtetes Sachsen-Weimar-Eisenach und Jenaisches Gesang-Buch, bestehend in 1192 alten und neuen Liedern [...] nebst einem Gebetbuch. Jezt neu übersehen u. mit e. Vorrede begleitet von Joh. Gottfr. Herder“ (XIV, 990, 94 S.)

drucker C. J. L. Glüsing, wurde aber natürlich – wie andere, bereits genannte Publikationen – auch von der Hoffmannschen Buchhandlung vertrieben. Letztere Version wurde 1784 nochmals verlegt. Die Ausgabe mit dem konservativem Titel und einem – auch separat verfügbaren – Gebetanhang erschien erneut 1789, wieder offiziell bei Hoffmann und nunmehr auch mit dem Bild des regierenden Herzogs Carl August. Mitte der 1790er Jahre erschien dann bei Hoffmann ein verändertes „Weimarisches Gesangbuch: Nebst einem Anhang enthaltend: Einige Gebete zur öffentlichen und häuslichen Andacht“, das Herder mit einer erneuerten Vorrede versah. Es ist im Hauptteil auf 358 Lieder reduziert, enthält aber in einem zweiten Teil 236 neue Kirchenlieder. Herder hatte also die Herausgeberschaft im Sinne einer aktuellen Innovation ernst genommen. In dieser Gestalt erfuhr das Gesangbuch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ständig neue, oft schwierig zu datierende Ausgaben bei Wilhelm Hoffmann. Hoffmann setzte damit eine lange Tradition fort, die 1744 mit einem 1741 für 30 Jahre gewährten „Gesangbuch-Privileg“, das 1771 durch Herzogin Anna Amalia erneuert wurde, begonnen hatte. Dieses ursprüngliche Gesangbuch erschien als „Neueingerichtetes beständiges Sachsen-Weimar-Eisenach und Jenaisches Gesang-Buch“, herausgegeben und eingeleitet von Johann Georg Weber, in weiteren Ausgaben 1748, 1752, 1766 und 1767. Die gründliche druckgeschichtliche und lokal-kirchengeschichtliche Erforschung des weimarisches Gesangbuchs steht noch bevor.

Zur theologischen Wirksamkeit Herders in Weimar gehörte das Predigtamt, das sui generis besondere öffentliche Beachtung fand. Gedruckt überliefert sind einige sogenannte Casualpredigten, die besonderen, insbesondere mit dem Hof verbundenen Anlässen gewidmet waren. Die beiden Predigten zu Geburt und Taufe der erstgeborenen Weimarer Prinzessin Louise (1779–1784) wurden gegen Herders Willen als illegaler Druck³⁸ bzw. im „Repertorium der guten Casualpredigten und Reden“³⁹ veröffentlicht. Einen besonderen Stellenwert nehmen die offiziell beim Hofbuchhändler gedruckten Predigten zur Geburt des Erbprinzen Carl Friedrich und zum Kirchgang der Herzogin Louise nach der Geburt des Erbprinzen 1783 ein.⁴⁰ Der völlig neue Charakter dieser

³⁸ Stendal 1780.

³⁹ T. 3 bzw. 4, Nürnberg 1781.

⁴⁰ Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Carl Friedrich von Sachsen-Weimar und Eisenach, gehalten von Joh. Gottfr. Herder, Fürstl. Sächs. Oberhofprediger und Generalsuperintendenten des Herzogthums Weimar. Wei-

Predigten wird am besten durch einen Vergleich mit einer ähnlichen Predigt eines der Vorgänger Herders sichtbar: „Zwo Predigten bey dem am 3. September [1775] erfolgten beglückten Regierungsantritt des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Carl August, Herzogs zu Sachsen Weimar und Eisenach etc. in der Stadtkirche zu Weimar gehalten“. Das ist der barock ausladende Titel einer bei Carl Ludolph Hoffmann erschienenen Predigt des renommiertesten der damaligen Weimarer Theologen, des als Herausgeber wichtiger kirchengeschichtlicher Periodika bereits erwähnten Garnisonpredigers und Archidiakons der Stadtkirche, Christian Wilhelm Schneider.⁴¹ Wir haben hier einen glanzlosen Text vor uns, der völlig dem traditionellen protestantisch-orthodoxen Predigtkultur, der stets die überschwengliche Fürstenlobpreisung einschloß, unterworfen ist. Mit keiner Regung oder Andeutung geht Schneider – wie es auf der Hand gelegen hätte – auf die unverkennbaren, jedem Zeitgenossen bewußten neuen, progressiv in die Zukunft Weimars weisenden Aspekte des Regierungsantritts Carl Augusts ein; er wollte dies wohl auch nicht. Der Predigttext wird von abscheulichen selbstgedichteten Liedern Schneiders eingerahmt. Der Prediger verzichtete also auf das bewährte Liedgut des protestantischen Weimarer Gesangbuchs, hier noch in der vorherdarschen Fassung. Schneider gehörte zu den Anwärtern, die sich aufgrund ihrer langjährigen Amtsstellung berechnete Hoffnung auf die frei gewordene Stelle des Generalsuperintendenten machten. Er hatte diese Anwartschaft auch durch einen umfangreichen Band seiner „Predigten“⁴² und weitere einzelne Predigtdrucke zu erhärten versucht. Wie wir wissen, hatte er die Rechnung ohne den neuen Geist gemacht, mit dem der junge Herzog, vor allem nach Goethes Eintreffen in Weimar, auch den traditionellen Ritus der Ämtervergabe änderte. Herder erhielt im Herbst 1776 diese Stelle, gegen den versteckten und offenen Widerstand der ansässigen Orthodoxen, deren Wortführer Schneider war. Schneider ging dann 1782 als Generalsuperintendent in den selbständigen Eisenacher Teil des Gesamtherzogtums. Spätere, ebenfalls bei Hoffmann erschienene

mar, bey Carl Ludolph Hoffmanns sel. Wittwe u. Erben. 1783. 60 S. – Dasselbe als Sonderabzug auf besonders starkem Papier sowie „Gedruckt zum Besten der Armen“.

⁴¹ Der Druck ist übrigens eines der wenigen Beispiele, wo wir auch den Drucker vermerkt finden, in diesem Fall Johann Michael Mauke in Jena. In der Regel ließ Hoffmann aber beim Weimarer Hofbuchdrucker Glüsing drucken.

⁴² 1773 bei Hoffmann, 272 S.

Schriften enthalten versteckte Polemiken gegen Herder. Auch an der Denunziation gegen die Jenaer theologische Fakultät 1794, besonders gegen Paulus, war er maßgeblich beteiligt.⁴³

Und nun der Kontrast im Predigtgenre mit dem bereits genannten Druck von Herders „Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Carl Friedrich von Sachsen-Weimar und Eisenach“ von 1783. Die intellektuelle Potenz und stilistische Diktion von Herders Texten stehen weit über der Schneiderschen rituellen Tristesse von 1775. Unwillkürlich erinnert der Text an Friedrich Schillers Bemerkungen in einem Brief an Christian Gottfried Körner. Schiller lobte eine Predigt Herders als *volksmäßig* und *natürlich* und fuhr fort: *Es war weniger eine Rede als ein vernünftiges Gespräch. Ein Satz aus der praktischen Philosophie, angewandt auf gewisse Details des bürgerlichen Lebens [...]*.⁴⁴ Herders Predigt von 1783 war sich zudem durchaus der Potenzen des konkreten Anlasses bewußt: Sie entwickelte das Bild eines aufgeklärten Fürsten und Prinzipien einer humanistisch-toleranten Fürstenerziehung; all das war zwar auf den Neugeborenen bezogen, aber eigentlich an den regierenden Herzog gerichtet. Die Versicherung von *Treue und Gehorsam* gegenüber den Fürsten in *Deutschland und Sachsen* verband Herder mit dem *allgemeinen Wunsch, in allgemeiner Freude, Bürger des Landes* zu sein, was aber fürstliche *Einsicht und Weisheit, Gerechtigkeit und Güte*, die Herder als Wünsche dem Erbprinzen mit auf seinen Lebensweg gab, voraussetzte. Wendungen wie *Vorbild seiner Regierung, Glück seiner Tage* erinnern durchaus an Goethes ebenfalls 1783 entstandenes, dem 26. Geburtstag Carl Augusts gewidmetes „Ilmenau“-Gedicht, dessen Handschrift übrigens von Herder korrigiert und bearbeitet wurde⁴⁵. Obwohl nicht ohne kritische Züge, haben wir bei Herder wie Goethe noch das optimistische Bild möglichen aufgeklärten Regierens vor uns. „Gelegenheitsgedicht“ und „Gelegenheitspredigt“ als koordiniertes Programm einer Fürstener-

⁴³ Vergl. Rudolf HERMANN, Thüringische Kirchengeschichte, Bd. 2, Weimar 1947, S. 331-332.

⁴⁴ Friedrich SCHILLER, Werke, Nationalausgabe, Bd. 24, in Verb. mit Walter Müller-Seidel hg. von Karl Jürgen Skrodzki, Weimar 1989, S. 128.

⁴⁵ Ich denke an die bekannten Verse: *So mög' o Fürst, der Winkel deines Landes / Ein Vorbild deiner Tage sein! / Du kennest lang die Pflichten deines Standes / Und schränkst nach und nach die freie Seele ein [...]* usw. Johann Wolfgang GOETHE, Werke, hg. im Auftr. der Großherzogin Sophie von Sachsen, [Abth. I], Bd. 2, Weimar 1888, S. 147.

ziehung in Weimar an der Schwelle zur Klassik! Auch dies gehört zum geistig-literarischen Profil der verlegerischen Tätigkeit Hoffmanns.

Ebenfalls mit Herders geistlichem Amt verbunden sind weitere Publikationen bei Hoffmann, die hier nur summarisch genannt werden sollen. Dazu gehören u. a. drei vom Hofkapellmeister Ernst Wilhelm Wolf vertonte Kantaten⁴⁶ sowie eine – mit Impressum C. J. L. Glüsing versehene – Ausgabe von Luthers Kleinem Katechismus.⁴⁷ Eine besondere Aufmerksamkeit verdient noch das „Buchstaben- und Lesebuch“, das Herder 1784 bei Hoffmann veröffentlichte. Dieses äußerlich bescheidene, nur zehn Seiten umfassende Büchlein verrät einen besonderen volksbildnerischen Impetus und großes pädagogisch-didaktisches Einfühlungsvermögen. In seiner Vorrede *Anweisung zum Gebrauch dieses Lesebuchs für verständige Schullehrer* wies Herder darauf hin, daß die bisherigen *ABC-Bücher* wegen der textlichen Bindung an den Katechismus zu schwer seien. Er entwickelt nun eine einfache Textgrundlage, mit der er über die Stufenfolge Silbe – Wort – Begriff kleine Sätze und populäre Sprüche in thematischen Gruppen als Lerngrundlage anbietet. Grundsatz seiner Methode ist es, Schreiben und Verstehen als Spiel zu begreifen. Das Büchlein wurde in der Schweiz und um 1815 nochmals (ohne Herders Vorrede) in Weimar nachgedruckt und verdient ohne Zweifel einen Rang in der Geschichte und Methodik des Schreib- und Leseunterrichts an der Elementarschule Ende des 18. Jahrhunderts.

Insgesamt dominierte also bei Herders Veröffentlichungen in der Hoffmannschen Buchhandlung die vom geistlich-pädagogischen Amt determinierte Publikationspalette. Damit unterscheidet er sich von dem oben skizzierten Anteil Wielands. Anders als Wieland hatte Herder auch nach seinem Eintritt in sein Weimarer Amt 1776 niemals seinen Stammverleger, den zunächst in Riga, seit Mitte der 90er Jahre in Leipzig ansässigen Johann Friedrich Hartknoch und dessen Sohn und Nachfolger verlassen. Alle bedeutenden Werke von der „Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts“ (1774–76) über die „Ideen zur Philosophie

⁴⁶ Kantate beim Kirchgang der regierenden Herzogin. Am Sonntag Lätäre von Fürstl. Hofkapelle aufgeführt, 1779, 4 S. – Oster-Kantate, 1781, 8 S. – Kantate bei dem Kirchgang der regierenden Herzogin [...] nach der Geburt des Erbprinzen. In Musik gesetzt u. mit hochfürstl. Kapelle in hiesiger Haupt- u. Pfarrkirche [am 9.3.1783] aufgeführt, 1783, 4 S.

⁴⁷ Luthers Katechismus, Mit e. katechet. Erklärung zum Gebrauch der Schulen von Joh. Gottfr. HERDER, 1798, 26, VIII, 158 S.

der Geschichte der Menschheit“ (1784–91), die „Briefe zu Beförderung der Humanität“ (1793–97) bis zur „Kalligone“ (1800) und „Adrastea“ (1801–03) erschienen bei Hartknoch. Einige wenige brachte er bei Weygand in Leipzig („Volkslieder“, 1778–79), Ettinger in Gotha („Zerstreute Blätter“, 1785–97) oder in der Dessauer Gelehrtenbuchhandlung („Vom Geist der ebräischen Poesie“, 1782–83) heraus. Dennoch sei abschließend auf ein gewichtiges theologisches Werk Herders hingewiesen, das er – nicht zuletzt wegen seiner persönlichen Beziehungen zu Carl Ludolph Hoffmann – 1780–81 bei „C. L. Hoffmanns Wittve und Erben“ veröffentlichte, nämlich die „Briefe, das Studium der Theologie betreffend“. Günter Arnold weist in seiner Herder-Biographie darauf hin, daß die „Briefe“ unmittelbar aus Herders Sorge um die Ausbildung junger Theologen entstanden und daß dieser darin *wieder für ein poetisch-historisches Verständnis der Bibel, für Toleranz und Freiheit des Geistes eintrat* und erklärte: *„Menschlich muß man die Bibel lesen; denn sie ist ein Buch durch Menschen für Menschen geschrieben“*.⁴⁸ Friedrich Wilhelm Kantzenbach betont in der bisher einzigen Spezialstudie zu den „Briefen“ deren lebendige Form und schreibt: *Aus den Briefen geht hervor, wie ernst Herder den Theologieberuf nahm [...] Er schätzt auch seine hohe kirchliche Stellung als Generalsuperintendent sehr nüchtern ein und verwirft trotz dieser seiner hohen Stellung die politischen Theologen: „Politische Theologen, feine Minister-Theologen, wie sie meistens sind, sind mir, zumal in der Evangelischen Kirche, die verächtlichsten Leute [...]. Und kurz, ich glaube nicht, daß der Mann, der nach Ehre läuft, sich in unserer protestantischen Kirche zu einem Diener des Evangeliums [...] schicke“*.⁴⁹ So wird in den „Briefen“ die Ausnahmestellung und auch die Isolierung des Theologen Herder, auch und gerade in Weimar, deutlich. Das Werk hatte einen beträchtlichen Publikumserfolg⁵⁰, was neben dem inhaltlichen Anliegen auch seinem methodischen Zuschnitt im Sinne einer übersichtlich geliederten Propädeutik des Faches zu danken ist.

⁴⁸ Günter ARNOLD, Johann Gottfried Herder, 2., überarb. Aufl., Leipzig 1988, S. 59.

⁴⁹ Friedrich Wilhelm KANTZENBACH, Geist und Religion der Neuzeit, Bd.1: Transformation des Reformatorischen – von Luther bis Herder, Saarbrücken-Scheidt 1991, S. 385.

⁵⁰ 2., verb. Aufl. 1785–86, 4. Aufl. 1815.

2.2. Regionale und lokale Bereiche: Die Themen einer Hofbuchhandlung.

Höfische und klerikale Geschichtsschreibung, aber auch der literarische Spiegel der weimarisches geselligen Kultur

Theologische und kirchenpraktische Publikationen, wie sie uns in Herders Gesangbuchausgaben und Predigtdrucken begegneten, gehörten natürlich generell zu den Aufgaben der Hofbuchhandlung. So finden wir bei Hoffmann auch vor und nach Herder solche Predigten der jeweiligen kirchlichen Amtsinhaber.

Das Weimarer Herrscherhaus betrachtete sich traditionell als rechtmäßigen Nachfolger der ersten Beschützer der lutherischen Reformation in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Friedrich dem Weisen bis zu Johann Friedrich dem Großmütigen. Der Gedanke, die nach dem Schmalkaldischen Krieg und dem Sieg Kaiser Karls V. 1547 verlorene Kurwürde wieder zurückzugewinnen, war noch bis zu Carl August nie ganz aufgegeben worden. So entsprach die deutsche Ausgabe der „Confessio Augustana“ von 1530, die Hoffmann 1781 herausbrachte, völlig dieser starken Bindung an die protestantische Lehre: „Augsburgische Confession nach der Urschrift im Reichsarchiv. Nebst einer Ehrenrettung Melanchthons“, herausgegeben von Georg Gottlieb Weber.⁵¹ Es war selbstverständlich, dass man das 300. Jubiläum des Lutherschen Thesenanschlages 1817 besonders würdigte. Neben einer lateinischen Schulschrift des Wilhelm-Ernst-Gymnasiums⁵² erschien – ebenfalls bei Hoffmann – ein repräsentatives, ganz auf die Person des Reformators bezogenes Werk mit Festschriftcharakter: „Historische Nachrichten von den zahlreichen im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach befindlichen Monumenten und Reliquien D. Martin Luthers [...] Vorausgeschickt sind Familien-Nachrichten und häusliche Verhältnisse, in gleichen die Jugendgeschichte D. Martin Luthers“, herausgegeben von Johann Gottlob Samuel Schwabe⁵³. Schwabe lehrte als Konrektor seit 1786 Latein und Geschichte am Gymnasium. In seiner Person wird

⁵¹ 162 S. Wie sehr regional Übergreifendes und lokal Konkretes oft in einem Autor verquickt waren, beweist, dass besagter G. G. Weber 1795 bei Hoffmann den „Versuch einer Geschichte der Herzoglichen Waisen-Anstalt in Weimar“ (68 S.) publizierte – die Palette der Publikationen zum Lobe des Herrscherhauses war breit gefächert.

⁵² Christian Ludwig LENZ, Actus scholasticus memoriae Reformationis sacer indictur [...], 23 S.

⁵³ X, 220 S., 3 Kupfer.

erneut deutlich, wie sehr kirchen- und landesgeschichtliche Darstellungen miteinander verwoben waren: 1774 hatte Schwabe – damals noch Akzessist an der herzoglichen Bibliothek – mit einer kleinen Schrift „Erster Beitrag einiger Nachrichten zur Lebens-Geschichte Herzogs Johann Wilhelm“ (mit dem Impressum Glüsings) seinen Einstieg in die Hofgeschichtsschreibung und damit in eine Weimarer Intellektuellenkarriere versucht.⁵⁴

Die Qualität der kirchen- und landesgeschichtlichen Darstellungen ist aus heutiger Sicht unterschiedlich zu bewerten. Die „Kurzgefaßte Lebens-Geschichte der Herzoge zu Sachsen, welche vom Churfürst Johann Friedrich an, bis auf den Herzog Ernst August Constantin, zu Weimar regiret haben“, geschrieben von dem Pfarrer Gottfried Albin de Wette und nach dessen Tod (1768) postum 1770 von Hoffmann publiziert, mag nicht nur wegen ihres Umfangs einen akzeptablen Rang einnehmen. De Wette hatte mit seinen „Historischen Nachrichten von der berühmten Residentz-Stadt Weimar. Aus bewährten, sowohl gedruckten als geschriebenen Urkunden aufrichtig erzehlet“, dessen erster Teil 1737 bei dem im Impressum als *privilegirten Buchhändler* ausgewiesenen Siegmund Heinrich Hoffmann erschienen war, ein noch heute als anerkannte Quelle genutztes Werk vorgelegt.

Publikationen, die vor allem ernestischen Herrschern huldigten, gehörten auch weiterhin selbst in den 1820er Jahren zum hofgeschichtlichen Repertoire der Hoffmannschen Buchhandlung. So veröffentlichte Gottlieb Ephraim Heermann 1785–86 aus *Archiv-Urkunden dem Publikum mitgetheilt* ein komplexes Werk über den weimarischen Herzog Johann Ernst den Jüngeren (1594–1626), der als protestantischer Heerführer in der ersten Phase des Dreißigjährigen Krieges offenbar besonders lobenswert erschien – eine Rolle, die dann sein wesentlich erfolgreicherer jüngerer Bruder Bernhard (1604–1639) übernahm.⁵⁵ Solche Huldigungen wurden z. T. mit aktuellen Anlässen wie der Säkularfeier des Wilhelm-Ernst-Gymnasiums (1816) verbunden, bei der Gymnasialprofessor Johann Gottfried Melos eine bei Hoffmann publi-

⁵⁴ Der von ihm dargestellte Johann Wilhelm (1530–1573) war als Sohn Johann Friedrich des Großmütigen der Begründer der neuen Linie des Hauses Sachsen-Weimar nach Verlust der Kurwürde und insofern ein besonderer Bezugspunkt für das Weimarer Herrscherhaus.

⁵⁵ „Beytrag zur Ergänzung und Berichtigung der Lebensgeschichte Johann Ernsts des Jüngern [...]“, fortgesetzt mit einer „Nachlese“ und einer „Lateinischen Blumenlese, als ein Anhang zum Leben Johann Ernsts des Jüngern [...]“.

zierte Gedenkrede mit dem emphatischen Titel „Würde der verklärte Geist Wilhelm Ernst's uns Beifall zuwinken, wenn er heute nach hundert Jahren uns erschiene?“ hielt.

Angesichts dieser teilweise peinlich servilen Erzeugnisse der Hofgeschichtsschreibung muß man zu dem Schluß kommen, dass der eigentliche Gewinn der damaligen kirchen- und landesgeschichtlichen Publikationstätigkeit in den bereits im ersten Abschnitt erwähnten kirchen- und landesgeschichtlichen Periodika besteht. Unter wechselndem Namen und mit verschiedenen Herausgebern seit den „Acta historico-ecclesiastica“ von 1734 bis in die 1790er Jahre erscheinend, haben sie eine bedeutende, überregionale Reputation der Hoffmannschen Buchhandlung begründet. Wenn wir auch den wichtigsten Periodikaherausgeber, Christian Wilhelm Schneider (1734–1797), wie oben ausgeführt, als dezidierten Vertreter der orthodoxen Theologie einordnen müssen, sind doch seine Leistungen bei der Erschließung geschichtlicher Abläufe und entsprechender Quellen noch heute von Gewicht. Die Verquickung von Kirchen- und Lokalgeschichte macht sein Lebenswerk u. a. dadurch deutlich, dass er seine Tätigkeit als Periodikaherausgeber bei Hoffmann mit den der weltlichen Geschichte gewidmeten „Sammlungen zu der Geschichte Thüringens besonders der Stadt Weimar“ (1771–72) begonnen hatte, bevor er sich den *expressis verbis* kirchengeschichtlichen Themen zuwandte. In der Vorrede zur ersten Sammlung verkündete er eine an den *Urkunden und Denkmählern der mittlern Zeiten* orientierte, gegen *erdichtete Begebenheiten* gerichtete Geschichtsschreibung und vermerkte, dass Anna Amalia selbst ihm die Arbeit im fürstlichen Archiv ermöglicht habe. Er weist auch eine gründliche Kenntnis der *gelehrten Geschichtsschreiber* nach; man kann ihm Gelehrsamkeit und Quellenkenntnis nicht absprechen. Das beweist nicht zuletzt der umfangreiche Katalog seiner nach seinem Tode 1799 in Eisenach versteigerten Bibliothek.⁵⁶ Eine gründliche Untersuchung seines Lebenswerkes steht noch aus.

Zur lokalen Publikationspalette sei noch ergänzt, dass natürlich Veröffentlichungen deutlich amtlichen Charakters stets zum Aufgabenkreis der Hofbuchhandlung zählten. Von der „Nachricht von der neuen Einrichtung bey der Verpflegung der Waisen in den Herzogl. Weimari-

⁵⁶ Verzeichniß der von dem verstorbenen [...] Christ. Wilh. Schneider hinterlassenen Büchersammlung nebst darzu gehörigen Manuscripten, Eisenach 1799. (XVI, 328 S.)

schen Landen“⁵⁷ über eine „Verordnung und Instruction, wornach sich bey der im Fürstenthum [!] Sachsen-Weimar angeordneten General-Revision zu achten“⁵⁸, die „Untrügliche Art und Weise wie bey regenhafter Ernte-Witterung die Feldfrüchte in Sicherheit zu bringen sind“⁵⁹ bis zum „Akten-Auszug“ des Weimarischen Landtages im Jahre 1821⁶⁰ und Christian Wilhelm Schweitzers „Oeffentlichem Recht des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach“ 1825⁶¹ tritt uns hier diese Seite des öffentlichen politischen Lebens in der Verlagsproduktion entgegen.

Regionale und lokale Themen wurden in all diesen Veröffentlichungen cum grano salis in traditioneller Weise behandelt – Herder blieb die große Ausnahme. Allerdings spiegelt die zunehmende Intensität der Publikationstätigkeit, die vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzte, die Entwicklung der Kommunikation mit den Mitteln des Wortes im Zeitalter der Aufklärung sowie die wachsenden Möglichkeiten des literarischen Marktes deutlich wider. Auch die Produktion der Hoffmannschen Buchhandlung in den Jahrzehnten nach 1770 ist ohne diesen Prozeß der Beschleunigung und inhaltlichen Differenzierung nicht denkbar.

Aus der Sicht der Erforschung der Kultur im Ereignisraum Weimar-Jena ist jedoch ein neues Publikationsgebiet Hoffmanns von großer Wichtigkeit, das sich als Zeichen eines kulturellen Paradigmenwandel im letzten Jahrzehnt der Regierung der Herzogin Anna Amalia entfaltete. Die Rede ist von den Zeugnissen der Weimarer Theater- und Musikkultur in den 70er und 90er Jahren des 18. Jahrhunderts.⁶² Gedruckt wurden originale deutsche Texte, meist aber Übersetzungen und

⁵⁷ 1785, 64 S.

⁵⁸ 1789, 68 S.

⁵⁹ 1801, 15 S.

⁶⁰ 64 S.

⁶¹ XVI, 213 S.

⁶² Die Vakanz in den 80er Jahren entstand dadurch, dass die renommierte Seylersche Theatertruppe, der u. a. Conrad Ekhof angehörte und die 1771 die Kochsche Truppe in Weimar abgelöst hatte, durch den Schloßbrand vom Mai 1774 ihre Spielstätte verlor und nach Gotha übersiedelte. Zwar spielte ab 1784 die Bellomosche Truppe in dem neuerrichteten Theatergebäude gegenüber dem Wittumpalais der Anna Amalia, aber erst durch das 1791 gegründete Hoftheater wurde unter Goethes Leitung wieder anspruchsvolles professionelles Theater gespielt. Das sogenannte „Liebhabertheater“, ein Laientheater des Kreises um Anna Amalia, erfüllte zwar in der Zwischenzeit auf seine Weise und mit bedeutenden Stücken wie Goethes „Iphigenie auf Tauris“ das Bedürfnis nach Theatererlebnissen, hinterließ aber keine aktuellen Drucke der aufgeführten Stücke.

Bearbeitungen aus dem Französischen und Italienischen, die oft kaum als solche erkennbar waren. Diese Textbücher bildeten ganz praktisch eine poetische Handreichung für den Theaterbesucher. Auch das gehörte offensichtlich zu den Aufgaben des Hofbuchhändlers. Es dominierte das Singspiel, auch Oper genannt, dessen Drucke oft mit Partituren versehen waren. Noch heute bekannte, aber auch längst vergessene Autoren finden wir vor. Die Reihe beginnt mit Johann Carl August Musäus (1735–1787), der ab 1763 als Pagenerzieher und ab 1769, besonders protegiert von der Herzogin Anna Amalia, als Gymnasialprofessor in Weimar tätig war und bekanntlich mit seinen bis zum heutigen Tag ständig wieder veröffentlichten „Volksmärchen der Deutschen“⁶³ bleibenden literarischen Ruhm erwarb. Sein „Gärtner-Mädchen, eine komische Oper in drey Aufzügen“ wurde 1771 gedruckt⁶⁴. In seiner „Vorrede“ räumt er zwar ein französisches Stück und dessen Bearbeitung durch den Leipziger Dichter Christian Felix Weiße als Vorbilder ein, beansprucht jedoch hinsichtlich *Aktion* und *musikalischer Deklamation* durchaus *eigene Töne*. Gottlieb Ephraim Heermann (1727–1815) sind wir schon als Landeshistoriker begegnet. Seit 1763 gehörte er zur Gruppe der Lehrer für die Prinzen Carl August und Constantin. Es diente sicher seiner höfischen Reputation, dass er zwischen 1771 und 1774 das Weimarer Singspielrepertoire zu bereichern suchte, zunächst durch das „Rosenfest“, eine Bearbeitung der „Rosière de Salenci“ des bekannten französischen Singspielschreibers Charles Simon Favart, sodann durch zwei dem sächsischen Prinzenraub, also einem wohlgefallig aufgenommenen Thema aus der ernestischen Hausgeschichte gewidmete, eigene „Operetten“ („Die treuen Köhler“ und „Der Abend im Walde“), schließlich mit dem von Wieland besonders gelobten Singspiel „Die Dorfdeputirten“ nach Carlo Goldonis Lustspiel „Il Feudatario“. Hoffmann druckte diese Texte nach aktuellem Bedarf auch in Neuauflagen, die Umfänge bis zu 180 Seiten erreichten. In der Ausgabe der „Dorfdeputirten“ von 1773⁶⁵ preist der Buchhändler Carl Ludolph Hoffmann, der mit *unterthänigst gehorsamster Knecht* unterzeichnet, in einer Widmung an Anna Amalia die *großmüthige Beförderung der Künste und Wissenschaften, die rühmlichste Sorgfalt für die Ausbreitung des guten Geschmacks und die Verehrer desselben* und reiht die *Obervormundschaftliche Regierung* ein unter die *merkwürdigsten Bey-*

⁶³ Erstausgabe in 5 Theilen bei Ettinger in Gotha 1782–86.

⁶⁴ 124 S.

⁶⁵ Text und Partitur mit insgesamt 114 Seiten.

spiele gekrönter Häupter, die dem jetzigen Jahrhunderte wahre Ehre machen.

Auch Friedrich Justin Bertuch, der nach der Rückkehr in seine Vaterstadt Weimar 1773 um literarische Anerkennung und materielles Auskommen kämpfte, versuchte sich in diesen Jahren als Literat und Stückeschreiber. Das Trauerspiel „Elfride“⁶⁶ hatte bis in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts großen Erfolg auf den deutschen Bühnen. Als literarisch eigentlich bedeutungsloses und eher peinliches Rührstück nach einer Fabel aus der englischen Geschichte traf es den Zeitgeschmack des Publikums. Neben dem offiziellen Druck Hoffmanns von 1778 existieren, offensichtlich für die Zuschauer hergestellt, Ausgaben von 1775, 1776 und eine Neubearbeitung 1789.⁶⁷ Um 1800 sind Aufführungen in Darmstadt, Prag und Leipzig bezeugt; Goethe nahm es 1791 in das Repertoire des neuen Hoftheaters auf. 1778 wurde es ins Holländische übersetzt. Bei seinem zweiten dramatischen Text „Polyxena. Ein lyrisches Monodrama“⁶⁸ wählte Bertuch, sicher angeregt durch Wielands „Alceste“ von 1773, einen antiken Stoff, die rührselige Geschichte von der unglücklichen trojanischen Königstochter, die sich am Grabe des geliebten Feindes Achill tötet. Er versuchte sich dabei im Genre des Melodrama, also einer von thematisch-motivisch gestalteter Musik untersetzten Form der dramatischen Deklamation.

Den Höhepunkt der Weimarer Singspielpflege der 70er Jahre bildete ohne Zweifel Wielands „Alceste. Ein Singspiel in fünf Aufzügen“. Die Uraufführung am 28. 5. 1773 in der Vertonung von Anton Schweitzer war ein über Weimars Grenzen hinweg vielbeachtetes Theaterereignis.⁶⁹ Im Zusammenhang mit der Uraufführung gab es bei Hoffmann einen Druck von 48 Seiten und 1786 einen neuen Druck von 22 Seiten bei Gelegenheit der Wiederaufführung durch die Bellomosche Truppe. Aber die vom Autor autorisierte, repräsentative Ausgabe erschien, wenn auch wie alle anderen ebenfalls anonym, noch 1773 bei Weidmanns Erben u. Reich in Leipzig.⁷⁰ Der Leipziger Verleger E. B. Schwickert

⁶⁶ Elfride. Trauerspiel in drey Aufzügen, Weimar: Carl Ludolph Hoffmann, 1775, 96 S. (Wiederholt 1778 mit der Ergänzung *Zum erstenmal aufgeführt auf dem Hoftheater zu Weimar, am 4ten Sept. 1773.* 96 S.)

⁶⁷ Berlin 1789, 88 S.

⁶⁸ Erstdruck im „Teutschen Merkur“, Bd. 8, Stück 1 (Oktober 1774), S. 64-72.

⁶⁹ Vergl. hierzu den Essay von Martin VOGEL in seiner vorzüglichen Edition „Musiktheater X: Alceste, Wielands erste deutsche Oper“ (= Orpheus-Schriftenreihe zu Grundfragen der Musik 77), Bonn 1995, 463 S. mit Partitur.

⁷⁰ Davon ein Faksimile-Druck, hrsg. von Thomas BAUMANN, in der Reihe „German opera 1770–1800“, New York 1986.

veröffentlichte 1774 einen gut ausgestatteten, mit der Schweitzerschen Partitur versehenen Raubdruck⁷¹. Bis 1788 erschienen insgesamt sechs weitere Raubdrucke.

Die Theaterdrucke Hoffmanns aus der Regierungszeit Anna Amalias sind für uns heute Zeugnisse einer insgesamt noch mit konventionellen Zügen behafteten, aber auch innovativen kulturellen Produktivität. Die Bevorzugung der deutschen Sprache, die teilweise beachtliche literarische Qualität, vor allem aber die für Weimar charakteristische künstlerische Originalität der hier tätigen Dichter und Komponisten weisen über die Zeit hinaus und bildeten letztlich eine der Ausgangspositionen für die anschließende literarisch-künstlerische Blüte Weimars.⁷² Die Hofbuchhandlung Hoffmann hatte an dieser in die Zukunft weisenden Entwicklung beträchtlichen Anteil, zumal diese Seite ihrer verlegerischen Tätigkeit andauerte. So wurden z. B. 1779 und 1780 die „Volks- und anderen Lieder, mit Begleitung des Forte piano“ des musikalisch begabten Weimarer Kammerherrn Siegmund von Seckendorff in zwei Heften zu je 25 Seiten gedruckt.⁷³ Seine Vertonungen Goethescher Gedichte wie „Der König in Thule“, „Das Veilchen“ u. a. waren im damaligen Weimar sehr populär und haben in ihrer schlichten Volkstümlichkeit noch heute eine besondere Ausstrahlungskraft bewahrt.⁷⁴ 1786 erschien eine Ausgabe von 25 Liedern der Corona Schröter.⁷⁵ Auf diese Weise haben Hoffmann und Bertuch die künstlerische Lebensspur dieser großartigen Schauspielerin, Sängerin und Komponistin bewahrt, die nach 1776 die einzige Berufsschauspielerin des Weimarer „Liebhabertheaters“ war und 1779 als erste Goethes „Iphigenie auf Tauris“ darstellte.

Mehr den Tagesaufgaben zuzuordnen sind die Drucke der von Goethes Schwager Christian August Vulpius für das Hoftheater ver-

⁷¹ 154 S., 1 Kupfer, Querformat.

⁷² Vgl. hierzu: Gabriele BUSCH-SALMEN [u.a.], *Der Weimarer Musenhof. Dichtung, Musik u. Tanz, Gartenkunst, Geselligkeit, Malerei*. Stuttgart/Weimar 1998. (Vgl. insbesondere DIES., „Poesie, Musik und Akzion[...]“ (Chr. M. Wieland) – Sing- und Sprechtheater“, in: Ebd., S. 143-154.)

⁷³ Ein drittes Heft erschien 1782 in der Dessauer Gelehrtenbuchhandlung.

⁷⁴ 2003 kam es zu einer Neuproduktion der Lieder durch Jan Kobow und Ludger Rémy (1 CD u. Begleitheft, Georgsmarienhütte: CPO) in der Reihe „Lieder from Goethe's Weimar“.

⁷⁵ 32 S. [Faks.-]Neudr. Leipzig: Insel-Verlag 1907. – Eine „Zweyte Sammlung“ wurde 1794 unter dem Titel „Gesaenge mit Begleitung des Fortepiano“ im Bertuchschens Landes-Indurtrie-Comptoir in Commission angeboten.

faßten oder bearbeiteten Stücke, die zwischen 1792 und 1797 von Hoffmann angeboten wurden, oft in zweifacher Ausführung, nur als Textbuch oder mit der Partitur.⁷⁶ Literarisch unbedeutend, dokumentieren sie aber die dem Massenrepertoire verpflichtete Seite des Weimarer Theaters zur Zeit der Goetheschen Theaterleitung.

2.3. Autoren des neuen Jahrhunderts.

Die Unterhaltungsliteratur bricht sich Bahn

Die Hoffmannsche Buchhandlung verstand es, auch unter sich verändernden Verhältnissen und Zeitaspekten ihre Verlagsproduktion durch neue Autoren aktuell und interessant zu halten. Weimar stieg in den Jahren um 1800 zu einem literarisch-kulturellen Zentrum von europäischem Rang auf. Die führenden Weimarer Autoren Wieland, Goethe und Schiller jedoch hatten sich aus Gründen, die hier nicht im einzelnen erörtert werden können, ihre Verleger außerhalb Weimars gewählt, vor allem die überregional wirksamen Großverleger Göschen in Leipzig und Cotta in Augsburg und Stuttgart.⁷⁷ Doch im Verlagsprogramm Hoffmanns erschienen andere, durchaus nicht unbekanntere Autoren, die nicht zuletzt durch ihre Veröffentlichungen bei Hoffmann noch stärker ins literarische Rampenlicht traten: Johann Daniel Falk und August von Kotzebue.

Johann Daniel Falk (1768–1826) war 1797 nach Weimar gekommen, um – wie manch anderer, z. B. Friedrich Schiller – in diesem für einen sogenannten „freien Schriftsteller“ wegen der möglichen Kontakte und Publikationsmöglichkeiten interessanten literarischen Zentrum Fuß zu fassen. In Weimar, das um die Jahrhundertwende deutliche, z. T. konträre literarisch-ästhetische Gruppierungen aufwies, schloß sich Falk besonders Wieland, Herder und Carl August Böttiger an, die ihn in seinen vielfältigen literarischen Versuchen bestärkten; Wieland lobte ihn im „Teutschen Merkur“ als deutschen Rabelais. Zu Goethe und Schiller bestand ein distanzierteres Verhältnis, das sich hin und wieder

⁷⁶ Das rothe Käppchen, eine komische Operette in zwei Aufzügen, Musik von Dieter von Dietersdorf, 1792, 88 S. – Die neuen Arkadier, eine heroisch-komische Oper in zwei Aufl., Musik von Franz Xaver Süssmayer, 1796. Zwei Ausgaben: 34 bzw. 120 S. – Telemach, Prinz von Ithaka, eine heroisch-komische Oper in zwei Aufzügen, Musik von Franz Anton Hofmeister, 1797. Zwei Ausgaben: 64 bzw. 119 S.

⁷⁷ Zu Cotta vgl. den Beitrag von Bernhard FISCHER in diesem Band.

eintrübte, ohne dass es zum Bruch gekommen wäre.⁷⁸ In Weimar prägten sich in Falks literarischer Tätigkeit jene Felder aus, für die er besonders begabt war und die ihn sehr interessierten: Satire und praktischer, ja politischer Journalismus. Sein „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire“ erschien ab 1797 jährlich zunächst in Leipzig und von 1801 bis 1803 im Weimarer Landes-Industrie-Comptoir von Friedrich Justin Bertuch. Es griff durch *zeitgemäße Anzeigen und Rügen von Mißbräuchen, Schwänke und Parodien zur Unterhaltung des Publikums*⁷⁹ beherzt in die zeitgenössischen literarischen Debatten ein. Gerechtigkeitsliebe und soziale Verantwortung leiteten Falk bei den „Denkwürdigkeiten der Berliner Charité aufs Jahr 1797 in alphabetischer Ordnung nebst einem Gegenstück zu Herrn Biesters Darstellung aus Acten“, die er 1799 bei Hoffmann herausbrachte⁸⁰. Diese Streitschrift, mit der er die menschenunwürdigen Verhältnisse in Berlins größtem Krankenhaus anprangerte, erregte großes Aufsehen und löste in Berlin Untersuchungen aus, die zu einigen Verbesserungen in der Charité führten. Wie schon in diesem Falle schrieb Falk auch sein „Kriegsbüchlein“, das 1815 bei Hoffmann erschien⁸¹, aus eigener Anschauung und genauer Kenntnis der geschilderten und kritisierten Verhältnisse. „Darstellung der Kriegsdrangsale Weimars in dem Zeitraum von 1806 bis 1813, nach den Schlachten von Jena, Lützen und Leipzig: Aus Actenstücken und Originalbriefen einiger deutschen Männer an ihre Freunde in England gesammelt“, so lautete der Untertitel des Buches. Dieses unmittelbare Erlebnis des vom Krieg verursachten Elends, besonders unter den Kindern, veranlaßte Falk 1813, gemeinsam mit dem Stiftsprediger und Inspektor des Lehrerseminars Karl Friedrich Horn, die „Gesellschaft der Freunde in der Not“ zu gründen, die Kriegswaisen und heimatlos vagabundierende Kinder betreute, welche damit *dem bürgerlichen Tod der Kriminalgefängnisse und Zuchthäuser durch eine praktische christliche Volkserziehung entzogen wurden*.⁸²

⁷⁸ Vgl. hierzu: Johann Daniel FALK, Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt, postum erschienen 1832 bei Brockhaus in Leipzig, der auch das wesentlich bekanntere Erinnerungsbuch, Johann Peter Eckermanns „Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens“ 1836 ff. verlegte.

⁷⁹ Falk in seiner „Ankündigung“ des „Taschenbuchs“.

⁸⁰ 40 S.

⁸¹ IV, 236 S.

⁸² Johann Daniel FALK, Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel. Lustspiele, Gedichte, Publizistik, hg. von Paul Saupe, Berlin 1988, S. 643.

In ganz anderer Hinsicht mit den öffentlichen Auseinandersetzungen dieser Jahrzehnte verquickt war August von Kotzebue (1761–1819). In Weimar geboren, blieb diese Stadt während seines ganzen abenteuerlichen Lebens ein Bezugspunkt, zu dem er immer wieder zurückkehrte. Als Dramatiker konnte er mit seinen erfolgreichen Stücken nolens volens vom Repertoire des Weimarer Hoftheaters nicht ignoriert werden. 1817 war er wieder einmal in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Er stand als russischer Staatsrat und Informant des Zarenhofes unter starker Kritik der liberalen Presse und der studentischen Burschenschaften. Als Antwort gründete er wieder einmal eine eigene Zeitschrift, das „Literarische Wochenblatt“.⁸³ Die damalige Pressefreiheit in Sachsen-Weimar-Eisenach nutzend, übernahm Wilhelm Hoffmann den Verlag der seit Anfang 1818 erscheinenden Zeitschrift. Methodisch versiert verband Kotzebue die traditionellen Methoden der Rezensionsorgane mit seiner aggressiven konservativen Sicht auf die zeitgenössische Literatur und öffentliche Meinung, indem er Auszüge aus deutschen und ausländischen Zeitschriften und Büchern wiedergab und mit kritischen Bemerkungen und Kommentaren versah. Auch das literarische Unterhaltungsbedürfnis des gehobenen Publikums kam dabei nicht zu kurz. Den Ideen von Freiheit und Gleichheit gab Kotzebue eine klare Absage und bekannte sich uneingeschränkt zum absolutistischen Machtanspruch der Fürsten. Der „patriotischen“ Bewegung mit ihrem Turnwesen und den Nachwirkungen des Wartburgfestes von 1817 galt sein ganzer Spott.

Nach der Ermordung Kotzebues durch Karl Ludwig Sand im März 1819 wurde das „Literarische Wochenblatt“ zunehmend obsolet. Es hatte anfangs mit 1800 Abonnenten eine beachtliche Wirkung und auch finanziellen Gewinn verzeichnet, doch durch die aktuellen Ereignisse und das Verbot der Zeitschrift in Österreich sank die Auflage beständig auf schließlich nur 900 Exemplare. Wilhelm Hoffmann hat zwar noch die Bände 4 und 5 selbst redigiert (!), verkaufte aber – wie bereits im ersten Abschnitt erwähnt – das „Literarische Wochenblatt“ im März 1820 an Brockhaus in Leipzig, bei dem noch ein sechster Band erschien.

Eine Reihe von Fragen bleiben hinsichtlich des „Literarischen Wochenblatts“ offen. Weshalb sich Wilhelm Hoffmann so engagiert diesem in seiner politisch-moralischen Haltung isolierten Periodikum widmete, bleibt wohl eine Hauptfrage und könnte – besonders im Ver-

⁸³ Zum „Literarischen Wochenblatt“ vgl. OBENAU, Die deutschen allgemeinen kritischen Zeitschriften.

gleich mit Bertuchs politischen Zeitschriften aus dieser Zeit – einige Aufschlüsse über die Situation und die verschiedenen im Verlagsbuchhandel sich spiegelnden Zeitströmungen in Weimar zu Beginn des neuen Jahrhunderts erbringen. Auf jeden Fall ist es erforderlich, die besondere Stellung der Kotzebueschen Zeitschrift in ihrer Zeit gründlich zu analysieren. Das betrifft sowohl ihre politisch-inhaltliche Grundhaltung als auch ihre speziellen publizistischen Methoden – dies alles im Rahmen der in herausragender Weise von progressiv-liberalen Periodika bestimmten opulenten Presse- und Zeitschriftenlandschaft im nunmehrigen Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. Werner Greiling hat in seiner grundlegenden Arbeit über „Presse und Öffentlichkeit in Thüringen. Mediale Verdichtung und kommunikative Vernetzung im 18. und 19. Jahrhundert“⁸⁴ auf die *immense Verdichtung der publizistischen Kommunikation* in dieser Zeit und diesem Raum hingewiesen und eine Reihe von Periodika analysiert.⁸⁵ Ein daran anschließender erweiterter detaillierter Vergleich der sich differenzierenden publizistischen Inhalte, Handschriften und Methoden ist für die exzeptionelle Stellung Sachsen-Weimar-Eisenachs in dieser Periode der Verlags- und Zeitschriftengeschichte von besonderem Wert. Das geht von der traditionellen Zeitschriftenform, wie sie etwa in der „Nemesis“ (1814–1818) als historisch-politischem Journal mit bewährtem Profil in der Einheit von aktueller Information und historisch-analysierenden Abhandlungen praktiziert wird, bis zu den Periodika, die der neueren Methodik der Presse verpflichtet sind wie das ebenfalls bei Bertuch erscheinende „Oppositions-Blatt oder Weimarische Zeitung“ (1817–1820) und die andere Weimarer Zeitung dieser Jahre, eben das bei Hoffmann publizierte Kotzebuesche „Literarische Wochenblatt“.

Die anschwellende Flut der Massen- und Unterhaltungsliteratur ausgangs des 18. Jahrhunderts war wegen ihrer Beliebtheit im Publikum für die Verleger besonders interessant. Je nach geistigem Profil des Verlegers und der jeweiligen Verlagsproduktion ist ein großes Spektrum zu beobachten, das von literarisch durchaus anspruchsvollen Romanen, Reisebeschreibungen und Journalen bis zu Kitsch und Tri-

⁸⁴ Werner GREILING, *Presse und Öffentlichkeit in Thüringen. Mediale Verdichtung und kommunikative Vernetzung im 18. und 19. Jahrhundert*, (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, Bd. 6), Köln/Weimar/Wien 2003.

⁸⁵ Ebd., besonders das Kapitel „Von Wien über Karlsbad in den Vormärz“ (S. 467 ff.) und darin den Abschnitt „Politisierung der Presse um 1815“ (S. 483 ff., Zitat S. 493).

vialität reichte. Das klassische Weimar kennt sowohl die literarische Produktion in der schon erwähnten dichotomischen Schichtung und Spannung von „hoher“ klassischer und Unterhaltungsliteratur als auch entsprechende Autorenschaften auf dem Gebiet der Massenerliteratur. Auch die Hoffmannsche Buchhandlung akzeptierte diese Trends und verlegte mit Friedrich Schulz (1762–1798) und Charlotte von Ahlefeldt (1777–1849) Vertreter verschiedener Phasen der Massen- und Unterhaltungsliteratur Ende des 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Schulz gehörte zu jener Schicht fähiger Literaten, die seit den 1780er Jahren als „freie Schriftsteller“ zu existieren versuchten, dadurch zur Vielseitigkeit verpflichtet waren und modische literarische Trends bedienen mußten.⁸⁶ Das literarische Zentrum Weimar war deshalb wie für viele andere ein Anziehungspunkt für ihn, und er hat sich in seinem unruhigen Leben mehre Male für einige Zeit in Weimar aufgehalten. Dabei knüpfte er auch Beziehungen zur Hoffmannschen Buchhandlung, die zwischen 1786 und 1801 insgesamt 14 Buchveröffentlichungen von Schulz herausbrachte, darunter eine Sammlung seiner „Kleinen prosaischen Schriften“ in 8 Bändchen (1788–1801). Schulz hatte 1783 seinen literarischen Einstieg in Weimar mit dem „kleinen Roman“ „Moriz“ und „Leopoldine. Ein Gegenstück zum Moriz“, anspruchsvolle Unterhaltungsromane, die mit größeren Textpartien 1783–86 bzw. 1787 von Wieland im „Teutschen Merkur“ vorabgedruckt wurden. Die zeitgenössische Kritik bescheinigte dem Autor spannende Handlung, psychologisch vertiefte Charaktere und, so August Wilhelm Schlegel, *eine gewisse Feinheit des Verstandes*.⁸⁷ Diese frühen Romane haben eine literarische Qualität, die Schulz später selten erreichte. Der „Moriz“ wurde, nachdem die erste Buchausgabe 1785 in der bald gescheiterten Dessauer Gelehrtenbuchhandlung erschienen war, ab 1787 in „neuer, verbesserter Ausgabe“ von Hoffmann übernommen. 1791 folgte im dritten Band der „Kleinen prosaischen Schriften“ und als separate Buchausgabe der Roman „Josephine“. Im Genre der Reisebeschreibungen und historisch-biographischen Schriften hat es Schulz zu

⁸⁶ Wieland schreibt über Schulz an Bertuch am 9. 7. 1784, dass Schulz *immer ein Manuscript anzubieten und immer etliche Louisd'or avanzo nöthig* habe. - In: WIELANDS Briefwechsel, Bd. 8/1, S. 264.

⁸⁷ Vgl. hierzu die Einleitung von Gerhard KOSELLEK zu seiner Ausgabe der „Briefe“ von Friedrich Schulz, Bielefeld 2001 (besonders S. 10-13); vgl. auch Peter BRÜNE, „Friedrich Schulz (1762–1798) – ein Schriftsteller aus dem Umkreis Friedrich Justin Bertuchs“, in: KAISER/SEIFERT, F. J. Bertuch, S. 481-488.

beachtlicher Qualität gebracht. Seinen Essay „Friedrich der Große. Versuch und Probe eines historischen Gemäldes“ („Teutscher Merkur“, September 1786), anlässlich des Todes des Königs geschrieben, baute er zu einem „Versuch eines historischen Gemäldes über Friedrich den Großen“ aus, der 1786 in zwei Teilen bei Hoffmann herauskam. Schulz taktierte verständlicherweise mit seinen Verlagsbeziehungen, um größtmöglichen Gewinn zu erzielen. So wechselte er beispielsweise mit seinem Friedrich-Buch 1788 zum Verleger Kunze (Berlin und Frankfurt a. d. Oder); den „Leopoldine“-Roman hatte er von vornherein bei Göschen in Leipzig 1791 veröffentlicht.

Besondere Verdienste erwarb sich Schulz mit seinen Veröffentlichungen zur Französischen Revolution von 1789. Er hatte sich nach Paris begeben und berichtete als Korrespondent über die dortigen dramatischen Ereignisse. So verdanken wir Schulz einen authentischen Bericht über den Sturm auf die Bastille, den Bertuch im Augustheft 1789 des „Journals des Luxus und der Moden“ abdruckte und damit als einer der ersten in Deutschland auf diesen markanten Beginn der Revolution aufmerksam machen konnte. Schulz' schnell geschriebene größere Berichte über die Revolution („Geschichte der großen Revolution in Frankreich“ und „Ueber Paris und die Pariser“) erschienen noch 1789 bzw. 1791, aber nicht bei Hoffmann, sondern bei Vieweg in Berlin. Sie brachten dem deutschen Publikum die ersten ausführlicheren glaubhaften Informationen über das säkulare Ereignis. Hoffmann mußte sich mit der „Geschichte der Camisarden“⁸⁸ begnügen, in der Schulz den Aufstand der Hugenotten 1702–04 gegen die Truppen Louis XIV., den sogenannten „Cevennenkrieg“, beschrieb. Hoffmanns Ausgaben des um 1800 vielgelesenen Autors Friedrich Schulz gehören durchaus zu den bleibenden Leistungen dieses Verlags.

Charlotte von Ahlefeldt kann einen solchen Stellenwert nicht beanspruchen, weder von der literarischen Qualität ihrer Unterhaltungsromane her noch von der Anzahl der bei Hoffmann erschienenen Titel. Mit ihren seit 1797 entstandenen fast 50 Romanen, Reisebeschreibungen und Gedichtausgaben repräsentierte sie eine neue Phase der Unterhaltungsliteratur, die immer mehr Massencharakter annahm und sentimentalen Klischees wie unglücklicher Liebe und Entsagung, oft im Genre des Ritterromans, huldigte. 1827 kam die Ahlefeldt nach Weimar und publizierte hier zwischen 1827 und 1832 vier ihrer

⁸⁸ Abth. 1-2, 1790–95.

Romane („Amadea“ „Römhild-Stift“, „Die Frau von 40 Jahren“ und „Der Stab der Pflicht“) bei Hoffmann.

2.4. Historisch-philologische Wissenschaften, Naturwissenschaften, Technik und Medizin

Fragen wir nun nach der Verlagsproduktion der Hoffmannschen Buchhandlung auf wissenschaftlichem Gebiet, wobei Wissenschaft hier in einem weiteren Sinne verstanden werden soll und auch praktische Anwendungsbereiche einschließt. Man kann ohne Zweifel sagen, dass Hoffmann auf dem Gebiet der historisch-philologischen Disziplinen, der Naturwissenschaften und Medizin sowie – etwas weniger – der Technik über Jahrzehnte hinweg ein umfangreiches und vielfältiges Angebot mit einer Reihe herausragender Autoren entwickelt hat. Vieles korrespondierte inhaltlich mit den geistigen Interessen des vorklassischen und klassischen Weimar; anderes – wie etwa die Pharmazie – läßt eine originäre verlegerische Aktivität für einen besonderen öffentlichen Bedarf erkennen.

Das Interesse für fremde Sprachen und Kulturen fand seit Mitte der 1770er Jahre in der Person des bereits erwähnten Christian Joseph Jagemann eine rege Publikationstätigkeit auf einem Gebiet vor, das damals in Weimar zu den bevorzugten kulturellen Interessen gehörte. Jagemann vermittelte drei Jahrzehnte lang italienische Sprache, Geschichte und Kultur auf vielfältige Weise als Wissenschaftler und Schriftsteller. Er war Übersetzer, Buchautor, Herausgeber, Zeitschriftenautor – allein im „Teutschen Merkur“ erschienen über 80 Beiträge von ihm⁸⁹ – und nicht zuletzt Sprachpädagoge.⁹⁰ Fünf separate Publikationen und eine Zeitschrift brachte der seit 1775 in Weimar tätige Jagemann bei Hoffmann heraus. Die dreibändigen „Briefe über Italien“ (1778–85) spiegelten in lebendiger sprachlicher Form das große Wissen des Autors zur Geschichte und zeitgenössischen Gegenwart Italiens wider, das er einem 17jährigen Italienaufenthalt und seinen fortgesetzten Be-

⁸⁹ Vergl. Thomas C. STARNES, *Der Teutsche Merkur. Ein Repertorium*, Sigmaringen 1994 (Autoren-Verzeichnis, S. 504.)

⁹⁰ Zu Jagemann vgl. Siegfried SEIFERT, „Italien in Germanien“. Streiflichter zu den Italien-Beziehungen im ‚klassischen Weimar‘, in: *Animo italo-tedesco. Studien zu den Italien-Beziehungen in der Kulturgeschichte Thüringens*, [Folge 1], Weimar 1995, S. 81-104.

ziehungen zu italienischen Gelehrten verdankte. Seine „Antologia poëtica italiana“⁹¹ und das vielbeachtete „Magazin der italienischen Litteratur und Künste“⁹² vermittelten die Kenntnis der älteren wie neueren Werke der italienischen Literatur für die Deutschen – im Original oder in meist von Jagemann selbst stammenden Übertragungen. Damit legte er zugleich Originalquellen für den italienischen Sprachunterricht vor.⁹³ Auch biographisch-historische Werke verlegte er bei Hoffmann, wie etwa die „Geschichte des Lebens und der Schriften des Galileo Galilei“⁹⁴. Mit „Leben und Thaten Josephs Balsamo, des so genannten Grafen Cagliostro, gezogen aus dem wider ihn zu Rom im Jahr 1790 angestellten Prozeß [...]“⁹⁵, der Übersetzung einer Schrift von Stefano Antonio Marcello, griff Jagemann in eine hochbrisante aktuelle Debatte ein und fand dadurch die besondere Aufmerksamkeit des Publikums. Seine sprachliche Vielseitigkeit bewies er auch mit dem „Poemetto“ „Descrizione di Tiffort“, einer poetischen Huldigung in italienischen Versen für Herzogin Anna Amalia und ihren Sommersitz Schloß Tiefurt bei Weimar. Das „Poemetto“ erschien 1787 in kleiner Auflage mit Glüsings Impressum.⁹⁶ Die Hauptwerke Jagemanns erschienen allerdings ab Anfang der 90er Jahre vor allem in Leipzig (in erster Linie bei Crusius), so das „Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano“⁹⁷, seine sprachpädagogisch vorzügliche „Italiänische Sprachlehre“⁹⁸ und seine „Italienische Chrestomathie“⁹⁹, die man als Weiterentwicklung der 20 Jahre zuvor bei Hoffmann erschienenen „Antologia [...]“ bezeichnen kann. Auch Jagemanns Weggang von Hoffmann nach 1791

⁹¹ T. 1-2, 1776-77.

⁹² 8 Bände, 1778-85.

⁹³ Zur Stellung dieser Veröffentlichungen in der Geschichte der literarischen Anthologie in Deutschland vgl. Peter KOFLER, „Jagemann als Dantist und Inferno-Übersetzer“, in: DERS., Die Hölle des Dante Alighieri von Christian Joseph Jagemann. Die erste metrische ‚Inferno‘-Übersetzung in Deutschland, Bozen 2004 (besonders S. 257-259 u. 278-283).

⁹⁴ 1783, 234 S., 1 Kupfer.

⁹⁵ H. 1-2, 1791.

⁹⁶ Vergl. den Wiederabdruck und die deutsche Übersetzung sowie den begleitenden Aufsatz von Siegfried SEIFERT, „‚Traum‘ und ‚Wahrheit‘. Tiefurt als Ort der Italienbegeisterung im klassischen Weimar“, in: Animo italo-tedesco. Studien zu den Italienbeziehungen in der Kulturgeschichte Thüringens, Folge 3, Weimar 2000, S. 17-68.

⁹⁷ Seit 1790 in mehreren Ausgaben.

⁹⁸ Erste Ausgabe Leipzig 1792.

⁹⁹ Bd. 1-2, 1794-96.

weist auf die Grenzen einer territorialen Buchhandlung bei der verlegerischen Betreuung und dem Druck umfangreicher und anspruchsvoller wissenschaftlicher Werke hin. Doch die Weimarer Verlagsbuchhandlung schuf mit dem Einstieg in den deutschen Buch- und Zeitschriftenmarkt die Grundlage für Jagemanns erfolgreiche Karriere als wissenschaftlicher und kulturgeschichtlicher Autor.

Sprachlehren, z. T. Neuausgaben älterer Werke zum Erlernen des Französischen (1805), Spanischen (1805), Italienischen (1825) und Englischen (1827), bildeten nach der Jahrhundertwende das sprachpädagogische Angebot Hoffmanns. Den literarischen Parallelpark dazu spielten die schon erwähnten Periodika Bertuchs und Jagemanns zur weltliterarischen Orientierung im Spanischen, Portugiesischen und Italienischen. Die dem Altgriechischen gewidmeten Bemühungen, die 1793 mit dem „Griechischen Lesebuch“ von Friedrich Gedike begonnen hatten, erreichten mit der zehnbändigen Ausgabe der Tragödien des Sophokles (1823–30, einschließlich Wort- und Sachregister und „Vollständigem Sophokleischen Wörterbuch“) des Weimarer Gymnasialprofessors Gottlieb Carl Wilhelm Schneider einen besonderen Umfang.

Das naturwissenschaftliche Publikationsprogramm nahm eine zentrale, permanent gepflegte Stellung im gesamten Verlagsprogramm ein. Bedeutende Wissenschaftler publizierten bei Hoffmann, so – um nur drei zu nennen – der Geologe Johann Samuel Schröter (1735–1808), der Chemiker Johann Friedrich August Göttling (1755–1809) und der Montanwissenschaftler Johann Carl Wilhelm Voigt (1752–1821). Schröter war seit 1772 neben seiner Predigerstelle an der Weimarer Stadtkirche auch Verwalter des herzoglichen Naturalienkabinetts, einer geologischen Sammlung von Mineralien und Fossilien aus der Umgebung von Weimar. Er veröffentlichte ab 1775 einzelne Forschungsarbeiten bei Hoffmann; sein Hauptwerk, das achtbändige voluminöse „Lithologische Reallexikon“, publizierte er allerdings 1772 bis 1788 in Berlin und Frankfurt am Main. Schröter gab bei Hoffmann mit dem „Journal für die Liebhaber des Steinreichs und Conchyliologie“ (6 Bände, 1773–80) und „Für die Litteratur und Kenntniß der Naturgeschichte, sonderlich der Conchylien und der Steine“ (2 Bände, 1782) sowie dem nun allerdings in Leipzig erscheinenden Periodikum „Neue Litteratur und Beyträge zur Kenntniß der Naturgeschichte vorzüglich der Conchylien und Foßilien“ (4 Bände, 1784–87) in erstaunlicher Kontinuität die damals in Deutschland führenden Zeitschriften zur Geologie und Paläontologie heraus. Wieder haben wir das für Hoffmann so charakteristische produktive Miteinander von Buch- und Zeitschriftenpublikation.

Das trifft auch auf Göttings Forschungen zu, dem wir schon als Mit-herausgeber des langlebigsten aller Hoffmannschen Periodika, des „Almanachs oder Taschenbuchs für Scheidekünstler und Apotheker“ begegnet sind und der bei Hoffmann als Einzelschriften „Chemische Versuche über eine verbesserte Methode den Salmiak zu bereiten“ (1782), „Praktische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmazeutisch-chemischer Operationen für Apotheker“ (1783) und „Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie: Auf Versuche gegründet“ (1794) veröffentlichte. Letzteres Werk griff mit empirischer Beweisführung in eine zentrale wissenschaftliche Debatte dieser Jahre ein, und zwar zu Gunsten der modernen Lehre Antoine Laurent Lavoisiers über die Rolle des Sauerstoffs bei Verbrennungsvorgängen.

Voigt, der Bruder des Weimarer Geheimrats Christian Gottlob von Voigt, hatte als Ilmenauer Bergrat enge Beziehungen zu Goethe als Berater während der letztlich erfolglosen Versuche, in den 1780er und 1790er Jahren den dortigen Bergbau wieder in Gang zu setzen. Mit den „Mineralogischen Reisen durch das Herzogthum Weimar und Eisenach und einige angränzende Gegenden: in Briefen“, deren erster Teil 1782 in der Dessauer Gelehrtenbuchhandlung, der zweite Teil jedoch 1785 bei Hoffmann erschien, wurde eine grundlegende Arbeit zur geologischen Erschließung des Landes vorgelegt. Nachdem Voigt für einige weitere montankundliche Veröffentlichungen das Bertuchsche Landes-Industrie-Comptoir bevorzugt hatte¹⁰⁰, kehrte er mit seinem Grundlagenwerk „Versuch einer Geschichte der Steinkohlen, der Braunkohlen und des Torfes“¹⁰¹ wieder zu Hoffmann zurück. In dem sogenannten Neptunismusstreit ergriff Voigt Goethes Partei gegen die Vulkanismus-Theorie des Freiburger Geologen Abraham Gottlob Werner.

Das medizinische Schrifttum bei Hoffmann konzentrierte sich vor allem auf pharmazeutische Themen. Mit Wilhelm Heinrich Sebastian Bucholz (auch Bucholtz) (1734–1798) und Carl August Hoffmann (1756–1853), nacheinander Besitzer der Hofapotheke am Weimarer Marktplatz schräg gegenüber der Hoffmannschen Buchhandlung, standen profunde Autoren zur Verfügung. Bucholz, ab 1771 Autor bei Hoffmann, veröffentlichte neben kleineren Schriften prophylaktischen Charakters¹⁰² das vierbändige Werk „Beyträge zur gerichtlichen Arzney-

¹⁰⁰ Z.B. „Practische Gebirgskunde“, 2. Ausgabe, 1797.

¹⁰¹ T. 1-2, 1802-05.

¹⁰² Beispielsweise „Chymische Versuche über einige der neuesten einheimischen antiseptischen Substanzen“ (1776, 104 S.), über Arzneien gegen Pferdekrank-

gelahrtheit und zur menschlichen Polizey“ (1782–93), eine der ersten systematischen Darstellungen der deutschen Gerichtsmedizin. Carl August Hoffmann begann 1791 zu publizieren. Sein vielgelesenes „Taschenbuch für Ärzte, Physiker und Brunnenfreunde“ 1794¹⁰³, förderte die Entwicklung der medizinischen Balneologie in Deutschland. Von dem berühmten Erfurter gelehrten Pharmazeuten Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837), der bei Buchholz in Weimar seine Apothekerausbildung erfahren hatte, erschien nur eine kleine Schrift bei Hoffmann, die „Tabelle über alle bis jetzt bekannte Luftarten [...]“¹⁰⁴. Seine zeitweilige Herausgeberschaft für den „Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker“ wurde bereits erwähnt.

Überblickt man die hier nur kurz mit einigen herausragenden Beispielen skizzierten naturwissenschaftlichen und medizinischen Veröffentlichungen, so fällt auf, dass sie sich auf die Jahrzehnte zwischen 1775 und 1805 konzentrieren. Offensichtlich hat danach die fortschreitende Ausbildung und Differenzierung der naturwissenschaftlichen Disziplinen auch zu einer Spezialisierung der Verlage geführt, die von Hoffmanns universell bestimmtem Verlagsprofil wegführte. Dennoch zeigte sich die Hoffmannsche Buchhandlung nach 1802, also unter der neuen energischen Leitung Wilhelm Hoffmanns, durchaus bereit und in der Lage, neue Ideen und Projekte aufzugreifen. Das betrifft beispielsweise die Technik, vor allem die Bautechnik. Der erfahrene Weimarer Baumeister und Architekt Johann Friedrich Rudolf Steiner (1742–1804), dem Weimar u. a. das erste eigene Theatergebäude (1779/80) verdankt, veröffentlichte kurz vor seinem Tode bei Hoffmann drei Schriften, in denen er nützliche, z. B. der Brandgefahr vorbeugende neue Baumethoden präsentierte¹⁰⁵. Sein Sohn, der Hofbaumeister Carl Friedrich Christian Steiner (1774–1840), veröffentlichte 1828–35 mit der „Reißkunst und Perspektive für Künstler und Gewerke [...]“¹⁰⁶ ein Grundlagenwerk für die Praxis und Lehre. Erneut finden wir auch auf dem Gebiet der Baukunst und -technik die effektive Parallelität von Buch und Zeitschrift: Der Mathematiker Gottfried Huth (1763–1818)

heiten (1778, XXXVI, 442 S. mit Ill.), über die „fiebertreibenden Kräfte der Ross-Kastanien-Baumrinde“ (1783, 51 S.) u. a.

¹⁰³ XIV, 121 S.; 2., verm. Aufl. 1798, XX, 212 S.; 3. Aufl. 1808.

¹⁰⁴ 1791, 4 S.

¹⁰⁵ So beispielsweise „Entwurf einer neuen durchaus feuerfesten Bauart mit gewölbten Decken und Dachungen zur Sicherheit und Wohlfahrt der menschlichen Wohnungen“ (1803, VI, 41 S.).

¹⁰⁶ Zwei Teile und ein Tafelwerk.

gab 1789–96 bei Hoffmann das zweibändige „Allgemeine Magazin für die bürgerliche Baukunst“ heraus, das schon mit der Wendung zum nichthöfischen Bauen im Titel aufhorchen läßt. Der Herausgeber bezeichnete in seiner „Vorrede“ Praxisnähe und die Vermittlung von Wissen über die Baukunst als seine Ziele. So findet man historische Beiträge (Tempel Salomos, über „Gothische Bauart“ [ergänzt durch den Abdruck von Goethes Aufsatz „Von deutscher Baukunst“ !] usw.) neben Beiträgen zur Schwammbekämpfung, Straßen- und Brückenbau, Feuer- und Rostschutz usw.

Ein Gebiet, auf dem Wilhelm Hoffmann spektakuläre Veröffentlichungen gelangen, war die wissenschaftliche Erderkundung und allgemeine Länderkunde. Hier sind vor allem die Berichte zu den beiden sensationellen russischen Welt- und Forschungsreisen, die unter der Leitung des Sohnes August von Kotzebues, Otto von Kotzebue, stattfanden, zu nennen. „Entdeckungs-Reise in die Süd-See und nach der Berings-Straße zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt: unternommen in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818, auf Kosten Sr. Erlaucht des Herrn Reichs-Kanzlers Grafen Rumanzoff auf dem Schiffe *Rurick*“, – so lautete der umständliche Titel des Forschungsberichts, der 1821 in drei Bänden erschien, ergänzt durch einen separaten Kupferband und einen Atlas. Die „Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungs-Reise: unternommen in den Jahren 1815–1818“ vom Mitreisenden Adelbert von Chamisso wurden in einer weiteren Separatausgabe 1821 vorgelegt; sie bildeten später den zweiten Teil von Chamissos bekannter „Reise um die Welt“.

Zur zweiten Reise Otto von Kotzebues erschien 1830 das zweiteilige Werk „Neue Reise um die Welt in den Jahren 1823, 24, 25 und 26“, dazu zusätzlich eine „Uebersicht über die zoologische Ausbeute“ des Mitreisenden Biologen Johann Friedrich von Escholtz.

Ein in seiner Art und Weise und hinsichtlich seines Autors ungewöhnliches Werk erschien 1828: „Reise Sr. Hoheit des Herzogs Bernhard zu Sachsen-Weimar-Eisenach durch Nord-Amerika in den Jahren 1825 und 1826“. Das umfangreiche zweiteilige Werk¹⁰⁷ wurde von dem Jenaer Historiker Heinrich Luden herausgegeben. Goethe pries das Werk als *Bild eines recht lebendigen Weltlebens*, das die Situation in den *höchsten Regionen der Gesellschaft* Nordamerikas vermittelte, aber auch die *mittleren und geringsten Zustände nicht verschmähte* und

¹⁰⁷ Insgesamt über 650 Seiten und ein Tafelband mit 7 Plänen.

deshalb *mir wenigstens von großer Bedeutung war*.¹⁰⁸ Goethe erfaßte hier die universelle Anlage des ungewöhnlichen Reisejournals, das wissenschaftlich-geographische, im weitesten Sinne landeskundliche Beschreibungen verbindet mit der genauen Beobachtung der ökonomischen, politischen und sozialen Verhältnisse bis hin zum Bericht über Robert Owens utopisch-sozialistische Ansiedlung New Lanark und die auf Gütergemeinschaft gegründete Kolonie „Harmony“ des württembergischen Bauern Georg Rapp bei Pittsburgh. Auf Goethes Gesellschaftsroman „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ und dessen Amerika-Partien hat das Werk Bernhards großen Einfluß gehabt.¹⁰⁹ Auch die allgemeine Wirkung auf die Zeitgenossen war beträchtlich.

2.5. Das Ende des „goldenen Zeitalters“: Die Anfänge der Klassikerverehrung

Die Jahrzehnte zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongreß 1814/1815, auf dem Sachsen-Weimar-Eisenach zum Großherzogtum erhoben wurde, hatten für Weimar große Gefährdungen und Veränderungen, letztlich jedoch einen beträchtlichen Zuwachs an Macht und Anerkennung gebracht. Weimar wurde zu einem Ort bürgerlicher Freiheiten in Wissenschaft und Literatur, wovon das Verlagswesen kräftig profitierte. Doch nur der Großherzog und Goethe konnten als Personen noch die Glanzzeit Weimars repräsentieren; Änderungen kündigten sich an und standen Mitte der 1820er Jahre unausweichlich vor der Tür. Interessant ist, dass sich beim Lob des erreichten Status quo, den man so gern festhalten wollte, traditionelles Fürstenlob mit der Huldigung für die Errungenschaften der bürgerlichen Kultur in Weimars „goldener“ klassischer Zeit ergänzten und ablösten. Das Jahr 1825 ist als Jahr der 50jährigen Regierungszeit Carl Augusts und des halben Säkulums nach Goethes Eintreffen in Weimar ein Schnitt- und Wendepunkt. Die von Wilhelm Hoffmann geprägte Buchhandlung hatte daran großen Anteil, nicht nur wegen des nach wie vor bestehenden Status als Hofbuchhandlung. Sie veröffentlichte nicht nur die offizielle „Predigt zum

¹⁰⁸ Goethe an Wilhelm von Humboldt, 22. 10. 1826. – In: GOETHES Werke, hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen, Abth. IV, Bd. 41, S. 203-204.

¹⁰⁹ Vgl. hierzu: Anneliese KLINGENBERG, Goethes Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden“. Quellen und Komposition (= Beiträge zur deutschen Klassik, 21), Berlin u. Weimar 1972, S. 115-121.

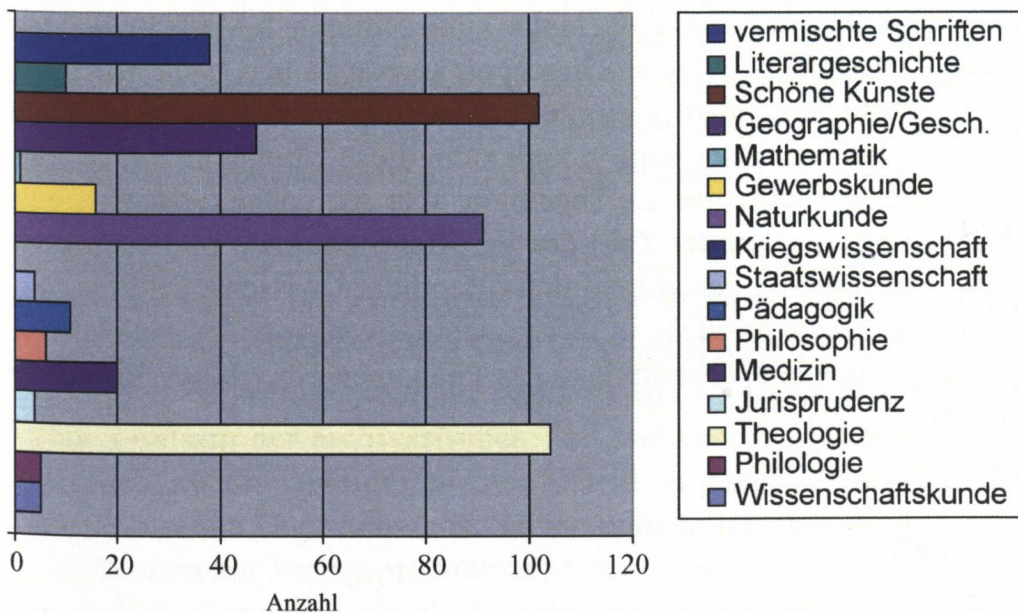
Jubelfeste der fünfzigjährigen Regierung [...] des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach, Karl August, am 4. Sept. 1825“ des nunmehrigen Generalsuperintendenten Johann Friedrich Röhr, sondern auch die Rede von Goethes Vertrauten und späterem Testamentsvollstrecker, des Kanzlers Friedrich von Müller „Goethes goldner Jubeltag, 7. Nov. 1825“. Beim Hofbuchdrucker Albrecht, Glüsings Nachfolger, erschien ein ganzes Konvolut von Jubeltexten (Reden, Gebete, Kantaten u.a.). Dem Jubel von 1825 folgten Röhrs Trauerreden für Carl August (1828), für die Großherzogin Louise (1830) und für Goethe (1832), 1830 aber auch die „Predigt zum Jubelfeste der Augsbургischen Confession 1830“, mit der die ernestinisch-protestantische Traditionspflege wieder zu Worte kam.

Parallel zu diesen gewissermaßen offiziellen Erinnerungsschriften erschienen die Beiträge zur literarisch-publizistischen Glorifizierung der großen Weimarer Zeit in Gestalt der Veröffentlichungen zu den Weimarer klassischen Autoren von Heinrich Döring (1789–1862). Der in Jena wohnende Döring war als Vertreter der jüngeren Generation der im Dunstkreis Weimars lebenden Literaten ein Schriftsteller der zweiten oder dritten Reihe, der sich u. a. als Übersetzer aus dem Englischen und als Mitarbeiter an Bertuchs „Journal des Luxus und der Moden“ durchs Leben schlug. Von 1822 an veröffentlichte er bei Hoffmann seine biographischen Werke, beginnend mit einer Schiller-Biographie, die mit ihrem Untertitel „Aus theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten“ den Leser neugierig machte. Mit gleichem Untertitel folgte 1823 eine Herder-Biographie. Dass Döring an einem literarischen Monument für Weimars große Zeit bastelte, beweist der Reihentitel, unter welchem diese beiden Werke erschienen: „Galerie Weimarer Schriftsteller“, die allerdings Torso blieb. Unermüdlich baute Döring aber weiter am seinem literarischen Multimonument des klassischen Weimar, durch die zweiten Auflagen der Lebensbeschreibungen Schillers (1824) und Herders (1829) und schließlich – unter den Augen Goethes! – als Krönung gleichsam durch seine Goethe-Biographie „J. W. v. Göthe's Leben“ (1828). Autor und Verleger bezeichneten die Schiller- und Goethe-Biographien als Supplemente zu deren „Sämmtlichen Werken“ und glichen sie sogar im Format den neuesten Cotta'schen Klassikerausgaben an, ein nicht ungeschickter Werbetrick. Man kann Döring durchaus Verständnis für die innere und schöpferische Biographie seiner Helden, einen lesbaren Stil und die gute Absicht, eine exakte Lebensbeschreibung zu liefern, bescheinigen. Dennoch kommt der epigonal-kultische Impetus allenthalben bald zum Vorschein. Ver-

dienste, die Quellen zu bewahren und mitzuteilen, kann man ihm aber nicht absprechen, insofern sind z. B. seine späteren Ausgaben der Briefe Schillers nützlich gewesen.¹¹⁰ Diese Briefe hat er nicht zuletzt in schöner Zusammenarbeit mit dem Verleger Wilhelm Hoffmann gesammelt. Bis 1859 erschienen bei zahlreichen anderen Verlagen außerhalb Weimars die auf immer mehr Dichter ausgedehnten biographischen Bücher Dörings. Der oft im Untertitel verwendete Begriff *Ein Denkmal* charakterisiert die epigonale Grundhaltung solcher Traditionspflege.

Das Themenspektrum in graphischer Übersicht

Diagramm 2: Die Kategorien und ihre Häufigkeit



Abschließend soll mit Hilfe der im Diagramm 2 vorgelegten graphischen Übersicht einen Gesamtblick auf die thematische Frequenz der Hoffmannschen Verlagsproduktion in den Jahrzehnten zwischen 1770 und 1830 geworfen werden. Damit haben wir das zusammenfassende Bild zu der an einer Reihe von Beispielen aus verschiedenen Disziplinen analysierten Produktpalette. Unserer Auswertung legen wir das zeitgenössische Kategorienschema der „Enzyklopädischen Tafel“ von Schütz, Hufeland und Ersch im „Allgemeinen Repertorium der Litera-

¹¹⁰ Zuerst als Anhang zur Schiller-Biographie von 1822, dann als „Schiller's auserlesene Briefe“, Zeitz 1834, und dasselbe als „Sehr vermehrte Ausgabe in drei Bändchen“, Zeitz 1835 sowie „Schiller's Briefe“, Bd. 1-2, Altenburg 1846.

tur“ (Jena und Weimar 1793–1807) zugrunde und ordnen die Periodika, die einen wesentlichen Teil der Produktion bildeten, den jeweiligen Fachdisziplinen zu, denn nur so erhält man ein exaktes thematisches Bild.

An der Spitze der Verlagsproduktion stehen die Theologie (104 Veröffentlichungen), die Schönen Künste (102) und die Naturkunde (92). Im mittleren Feld finden wir die Geographie/Geschichte (45 Veröffentlichungen) und die Vermischten Schriften, also fachübergreifende, schwer zuzuordnende Publikationen und multidisziplinäre Periodika (38). Das quantitativ untere Feld wird gebildet von der Medizin (20 Veröffentlichungen), Gewerbskunde (18), Literärgeschichte und Pädagogik (je zehn), Philologie und Wissenschaftskunde (je vier), Jurisprudenz und Staatswissenschaft (je drei) und schließlich Mathematik (eine Veröffentlichung). Diese Hochrechnung korrespondiert nicht immer mit dem inhaltlichen Gewicht einiger Publikationen innerhalb der genannten Disziplinen. Insgesamt jedoch kann diese Übersicht zeigen, dass traditionelle Fächer wie die Theologie, aber auch neue Gebiete wie die Naturkunde sich in der Zahl der Veröffentlichungen in diesen sechs Jahrzehnten voller gesellschaftlich-öffentlicher, wissenschaftlicher und ökonomischer Umbrüche in ihren quantitativen Anteilen annähern. So bestätigt auch die Gesamtbilanz das Phänomen einer Innovation in der Tradition.

3. Fazit

Am Schluß der eingangs erörterten chronologischen Entwicklung der Hoffmannschen Verlagstätigkeit und der anschließenden fachlich-thematischen Analysen bleibt die Frage, ob dieses Bild modellhaft oder eher singulär-spezifisch ist. Modellhaft für eine Verlagsbuchhandlung in einer mittleren, von den führenden Buchhandelszentren entfernten fürstlichen Residenz? Spezifisch für eine Stadt und ein fürstliches Territorium, das in vieler Hinsicht, auch im Verlagswesen und der Literaturproduktion, in bestimmten Zeitphasen Einmaligkeit im damaligen Deutschland beanspruchen kann? Angesichts des fehlenden Verlagsarchivs wird allerdings die Frage, ob und in welchen Phasen eine bewußte Verlagsstrategie, z. B. im Kontakt mit den Autoren, stattgefunden hat, wohl kaum jemals bündig zu beantworten sein. Auch hier ist Verlagsgeschichte nur anhand der Ergebnisse darstellbar. Und nur aus dem Zusammenspiel all dieser Aspekte ist ein gewisses Fazit möglich.

Wir fanden eine Verlagsbuchhandlung vor, die in mehrfacher Hinsicht überregionale Qualität und Wirkung vorweisen kann. Das betrifft einige der beschriebenen Publikationen Wielands und Herders, aber auch Falks und der Kotzebues (Vater und Sohn) sowie des weimarischen Prinzen Bernhard. Das betrifft ebenfalls herausragende Periodika, an der Spitze den „Teutschen Merkur“, aber auch die kirchengeschichtlichen periodischen Veröffentlichungen bis hin zur politischen Publizistik nach 1815. Deutlich wurde auch die multidisziplinäre Vielschichtigkeit der Verlagsproduktion, die Variabilität des Verlags, das über persönliche Brüche hinweg spürbare Vermögen, auf neue Tendenzen der Literatur und Wissenschaft auf der einen Seite und des Publikums und literarischen Marktes auf der anderen Seite zu reagieren und dadurch innovativ zu bleiben. Insgesamt aber ist unverkennbar, dass die Hoffmannsche Verlagsbuchhandlung nur in und mit Weimar diesen Entwicklungsweg zurücklegen konnte – mit dem Ende der „klassischen Zeit“ versank der Verlag in die Mittelmäßigkeit. Hier deutet sich eine übergreifende Weimarer Entwicklungstendenz an, die ja auch Bertuchs Landes-Industrie-Comptoir betroffen hat.

Was bleibt nach diesem ersten Annäherungs- und Darstellungsversuch an Fragen und Aufgaben? Generell bleibt die Ermittlung und Analyse der buchhändlerischen Seite im engeren Sinne, d. h. der Distribution, der Vermittlung und des Verkaufs von Literatur, durch gründliches Studium der archivarischen und anderen zeitgeschichtlichen Zeugnisse als notwendiger zweiter Schritt zu einem Gesamtbild des Hoffmannschen Unternehmens. Selbstverständlich sind auch weitere Detailstudien zur Verlagsproduktion in den verschiedenen Disziplinen erforderlich. Generell bleibt als Aufgabe zum anderen die vergleichende Untersuchung innerhalb Weimars, vor allem im Vergleich mit den anderen großen Weimarer Verlagsunternehmen dieser Jahrzehnte, dem Bertuchschen Landes-Industrie-Comptoir und seinem Geographischen Institut. Hierzu gibt es besonders durch die Untersuchungen von Katharina Middell zu Bertuch und der Verlagslandschaft im Ereignisraum Weimar – Jena im Rahmen des Jenaer Sonderforschungsbereichs „Ereignis Weimar – Jena. Kultur um 1800“ gute Voraussetzungen.

Und schließlich ist der vergleichende Blick auf das Verlagswesen in anderen Thüringer Territorien in den Jahrzehnten um 1800 unerlässlich. Im Vordergrund sollte der Vergleich mit der Gothaer Verlagslandschaft, insbesondere der Verlagsbuchhandlung von Carl Wilhelm Ettinger, stehen.¹¹¹

¹¹¹ Vgl. hierzu den Beitrag von Christoph KÖHLER im vorliegenden Band.

Als Ziel aller firmen- und territorialgeschichtlichen Untersuchungen bleibt die Aufgabe, Grundzüge einer verlagsgeschichtlichen Topographie der Thüringer Territorien an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zu erarbeiten. Die Hoffmannsche Buchhandlung ist ein wichtiger Mosaikstein in dieser Topographie.